Proben

aus dem für das

schweizerdeutsche Idiotikon gesammelten Materiale.

Vorwort.

Die nachfolgenden Artikel haben den Zweck, zunächst den h. Behörden, welche unserm Werk ihre Unterstützung zugesagt haben, sodann auch den Privaten, deren Hülfe und Theilnahme wir bedürfen, einen vorläufigen Begriff von Inhalt und Form des Idiotikons zu geben.

Da unsere Vorarbeiten noch nicht gleichmäßig und vollständig genug sind, so darf das, was wir jetzt zu geben vermögen, nicht als ein genaues Vorbild des künftigen Gesammtwerkes gelten, weder für den Inhalt noch für die Form. Was insbesondere die Anordnung und stilistische Haltung innerhalb der einzelnen Artikel betrifft, so wird der Fachmann leicht herausfinden, daß in manchen Dingen von einer durchgehenden Norm oder Schablone Umgang genommen und verschiedene Methoden angewendet sind. Es mögen einige dieser Unebenheiten der Schwierigkeit des ersten Versuches beigemessen und zu Gute gehalten werden; in den meisten Fällen aber beruhen sie theils in der verschiedenen Natur der behandelten Artikel selbst, theils in der Absicht der Redaktoren, durch die dargebotene Auswahl den Rath sachverständiger Leser herauszufordern. Ferner ist nicht zu erwarten — weder zu verlangen noch zu befürchten — daß die Mehrzahl der Artikel des einstigen Werkes so viel Raum einnehmen werde, wie die meisten der vorliegenden Proben. Selbstverständlich wählten wir, wenn einmal vorläufige Proben gegeben werden sollten, zu diesem Zweck nicht vorzugsweise weniger bedeutende Artikel aus; wir haben aber auch nicht gerade die interessantesten ausgesucht, sondern wir geben einen mittleren Durchschnitt, der dem Zwecke am besten dienen wird.

Bei der Auswahl im Einzelnen haben uns durchaus keine besondern, der Hauptsache fremden Gesichtspunkte geleitet, sondern einzig das Bestreben, das manigfaltige Interesse, welches ein schweizerisches Idiotikon in sprach- und kulturgeschichtlicher Hinsicht darbietet, so weit zur Anschauung zu bringen, als es innerhalb einer verhältnißmäßig so beschränkten Anzahl von Wörtern überhaupt möglich ist. Daß nun gerade die nachfolgenden jenem Zwecke vorzugsweise dienen, ist gar nicht unsere Ansicht; wir könnten mit Leichtigkeit sie alle durch andere ersetzen, welche denselben Dienst thun würden. Wenn aber unsere Wahl, zum Theil durch äußere Umstände (hauptsächlich die größere oder geringere Vollständigkeit des vorhandenen Materials) beeinflußt, einmal auf diese Wörter gefallen ist, so haben wir allerdings bei einem jeden derselben bestimmte Gründe im Auge gehabt, aus welchen es uns zur Darstellung irgend einer Seite des ganzen Werkes geeignet schien. So dachten wir bei ‚Abentür' an das Fortleben einer mittelalterlichen Sitte bei unserer Bergbevölkerung; bei ‚Asne' an einen Einblick in die häusliche Einrichtung älterer Zeit, ebenso bei ‚Ger', welches auch noch andere Theile des Privatlebens beleuchtet. Das Gebiet des Rechtswesens ist nur durch ‚Lâch' vertreten, da uns für ähnliche Gegenstände Vorarbeiten von Fachmännern noch mangeln. ‚Frutt' ist ein Beispiel davon, daß auch den oft dunkeln Ortsnamen eine nachweisliche anschaulich appellative Bedeutung anhaftet; ‚bämmelen' zeigt die Fruchtbarkeit der Sprache an Benennungen für einfache, aber weit verbreitete Kinderspiele, und wie tief der Name eines Hausthiers, in eigentlicher und bildlicher Bedeutung, die Sprachwelt des Volkes durchdringen kann, erkennt man an ‚Geiß'. Während die bisher genannten Wörter offenbar ein vorwiegend reales, kulturgeschichtliches Interesse darbieten, mußte auch das rein sprachgeschichtliche eine Vertretung finden. ‚Töre' ist eines jener uralten Wörter, die nunmehr im Aussterben begriffen sind; ‚goppel' und ‚neime' sind Fälle der Zusammenziehung von Satzformen in ein einziges Wort, dessen Ursprung und Begriff durch jenen Vorgang verblaßt sind. Die Adjectiven ‚luem' und ‚hön' zeigen lebendige Begriffsübergänge zwischen sinnlichem und geistigem Gebiet. Man wird ferner bemerken, daß auch das Bestreben, die Behandlung verschiedener Wortarten zur Anschauung zu bringen, uns geleitet hat.

Daß wir aber in diesen wenigen Proben den Leser in ein paar Fällen (Gêr, Lâche) durch die ganze betreffende Wortfamilie hindurchführen, mag wohl ermüdend sein, und lieber wollten wir solche Variationen eines Themas durch Anderes ersetzt haben, allein es schien uns geboten, unsere Methode für solche Fälle ebenfalls darzulegen.

Ein wichtiger Punkt für das ganze Werk, auf den daher auch schon bei dieser Auswahl möglichste Rücksicht zu nehmen war, ist die geographische Verbreitung der Wörter. Aber innerhalb dieser wenigen Probeartikel alle Kantone gleichmäßig oder auch nur verhältnißmäßig vertreten zu finden, wird niemand erwarten, schon aus dem äußeren Grunde nicht, daß aus manchen Gegenden zu unserm großen Bedauern das gehoffte und für die vollständige und richtige Darstellung der schweizerischen Sprache unentbehrliche Material entweder noch gar nicht oder doch nur sehr ungenügend eingegangen ist — ein Uebelstand, welcher auch die definitive Redaktion des Werkes ohne unsere Schuld verzögert und wesentlich erschwert. Hinwieder fügte es sich aber leider auch, daß mehrere gerade unserer hervorragendsten Correspondenten, denen wir reichhaltige und werthvolle Mittheilungen verdanken, in diesen Proben nicht in entsprechendem Maße zu Worte kommen, und auch für die vorliegenden Artikel muß noch manche Ergänzung dem künftigen Werke vorbehalten bleiben. Ebenso kann ein genaues System für die Schreibung der mundartlichen Wörter und Beispielsätze und für die Anordnung erst nach reiflichen weitern Erwägungen und Versuchen festgestellt werden. Es wird sich wesentlich darum handeln, zwischen dem Schmeller'schen Systeme und demjenigen Grimm's zu wählen, und die Entscheidung würde uns erleichtert, wenn Fachmänner, namentlich solche welche häufig Idiotiken zu benutzen haben, ihre Ansicht über die Vorzüglichkeit der einen oder der andern Anordnung für ein mehrere Mundarten umfassendes Wörterbuch aussprechen wollten. In dem vorliegenden Bogen haben wir uns der rein buchstäblichen Anordnung bequemt, wofür freilich der Leser die zahlreichen, das Auge belästigenden Verweisungen in den Kauf nehmen muß. Auf die Bezeichnung des Accentes, der Quantität und der Klangfarbe der mundartlichen Wörter und Laute, deren Bedeutung für Grammatik und Etymologie nicht hoch genug angeschlagen werden kann, mußten wir leider bei diesem Probebogen beinahe ganz Verzicht leisten, da wir unserer Officin für diese bloß vorläufige kleine Arbeit die Anschaffung besonderer Schriftzeichen nicht zumuthen durften.

Noch nach mancher anderen Richtung wird es dünken, daß der Sache zu wenig geschehen sei. Aber auch umgekehrt ist nach dem Geschmacke des Einen und Andern Vieles von dem Beigebrachten entbehrlich, ja lästig. Es ist eben kaum möglich, wo die Bedürfnisse oder die Liebhabereien so weit aus einander gehen, Alle oder auch nur Viele in allen Theilen zu befriedigen, zumal jeder Genosse der Mundart eo ipso sich zur Kritik angethan glaubt. Für das Idiotikon besteht eine der größten Schwierigkeiten in der Vereinigung zweier von einander ab liegenden Aufgaben. In erster Linie soll es der Wissenschaft dienen, dem Gelehrten Material gesichtet und geordnet darbieten; allein vom Patriotismus ins Dasein gerufen, sucht es anderseits eine wesentliche Bedeutung darin, daß es das schweizerische Volk in den Spiegel seiner eigenen Sprache schauen lasse und ihm den Sinn und den Werth derselben zum Verständnisse bringe, auf daß es sich an ihrem Golde freue, so lange sie noch am Himmel steht. Diese ethische Seite des Werkes nun kann freilich dem Philologen gleichgültig, und was wir zur Popularisierung der Wissenschaft sagen müssen, ihm als unnöthige Weitschweifigkeit lästig sein, während Manches von den Herausgebern zurückbehalten werden muß, das ihn interessieren könnte; und doch wird hinwieder der Laie den philologischen Theil des Werkes auch in seiner verkürzten Gestalt noch zu groß finden. Solche Gegensätze auszugleichen, liegt nicht in unserer Macht.

Mit diesen Aufklärungen und Vorbehalten übergeben wir die nachfolgenden Proben der Oeffentlichkeit. Wir bitten um billige Berücksichtigung der Verhältnisse, welche es unmöglich machten, diesem Vorläufer die für das eigentliche Wörterbuch anzustrebende Vollendung zu geben; wir bitten aber nichtsdestoweniger um ein rückhaltloses Urtheil der Sachverständigen, damit wir für die weitere Arbeit die lautgewordenen Wünsche und Räthe nutzbar machen können.

Zürich, im Herbstmonat 1874.

Die Redaktoren: **F. Staub.**
L. Tobler.

433
01
abst

Vorbemerkungen.

1. Durch Antiqua ist die wirklich lebende Aussprache bezeichnet. Angaben, für deren lautliche Treue wir nicht einstehen können, sind, wie die Citate aus Schriften, in Anführungszeichen eingeschlossen.

2. Ein * vor einem Artikel bezeichnet denselben als bloß aus Stalder enthoben und nicht anderswoher bestätigt.

3. Die gebrauchten Abkürzungen sind:

a. a. O. = am angeführten Orte. — Abl. = Ableitung. — Adj. = Adjektiv, Beiwort. — Adv. = Adverb., Nebenwort. — ahd. = althochdeutsch. — allg. = allgemein. — Anf. = Anfang. — angels. = angelsächsisch. — Anm. = Anmerkung. — bes. = besonders. — c. = contra, wider. — Comp. = Comparativ. — Dat. = Dativ. — dgl. = dergleichen. — fig. = figürlich. — got. = gothisch. — Gr. = Grammatik. — Gr. Gr. = Deutsche Grammatik von Dr. Jac. Grimm. 2. Ausg. 1822—37. — it. = italiänisch. — Jhdt. = Jahrhundert. — l. = lies verbessernd. — lt. = laut. — M. = Mitte. — mhd. = mittelhochdeutsch. — Mund. = Mundart. — Nbf. = Nebenform. — nhd. = neuhochdeutsch. — niederl. = niederländisch. — nlat. = neulateinisch. — P. = Person. — Pl. = Plural, Mehrzahl. — s. = siehe. — s. d. = siehe daselbst d. h. im Wörterbuche unter diesem Worte. — s. d. A. = siehe den genannten Artikel. — s. d. W. = siehe das betreffende Wort an seiner alphabetischen Stelle. — scil. = scilicet, nämlich. — Sg. = Singularis, Einzahl. — Spr. = Sprache. — Subst. = Substantiv, Hauptwort. — Sup. = Superlativ. — Syn. = Synonym. — u. a. = 1) unter anderem, 2) und anderes, und anderswo. — Urk. = Urkunde. — urspr. = ursprünglich. — vwdt. = verwandt. — WW. = Wörter. — Wtb. = Wörterbuch. — Z. St. Bibl. = Züricher Stadtbibliothek. — z. Th. = zum Theil.

4. Indem wir schließlich die Abkürzungen der geographischen Namen zusammenstellen, müssen wir die Erklärung beifügen, daß aus den den Idiotismen beigefügten Ortsangaben weiter nichts entnommen werden soll, als daß wir für die bezeichnete geographische Verbreitung der betreffenden sprachlichen Erscheinung einzustehen vermögen, und daß damit die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit eines größeren Gebietes keineswegs ausgeschlossen wird.

Aa. = Aargau. — App. = Appenzell. — App. A. Rh. = Außerrhoden. — App. J. Rh. = Innerrhoden. — B. = Bern. — Bas. = Basel. — Bay. = Bayern. — Bd. = Graubünden. — Dav. = Davos. — Eins. = Einsiedeln. — Eng. = Engelberg. — Entl. = Entlibuch. — FA. = Freiamt i. Aargau. — Gl. = Glarus. — Grb. = Graubünden. — Grind. = Grindelwald. — Hinterl. = Hinterland. — Knon. A. = Knonauer-Amt i. Ktn. Z. — L. = Luzern. — Laufenth. = Laufenthal im Bern. Jura. — Mitt. = Mittelland. — Nw. = Nidwalden. — O., Ob. 1) = Ober-, 2) = Oberland. — Rh. = Rheinthal. — Ringgbg. — Ringgenberg am Brienzersee. — S. = Solothurn. — Sarg. = Sargans. — Sch. = Schaffhausen. — Schw. = Schwyz. — SG. = St. Gallen. — Simm. = Simmenthal. — St. Ant. = St. Antönien im Prättigau. — Stammh. = Stammheim, Ktn. Z. — T. = Tessin. — Th. = Thurgau. — Togg. = Toggenburg. — U. = Uri. — Unt. = Unterland. — Uw. = Unterwalden. — VW. = Vierwaldstätte. — W. = Wallis. — Wägith. = Wägithal in Schwyz. — Wehnth. = Wehnthal. — Z. = Zürich.

5. Die vollständigen Nachweise über die auf den folgenden Blättern citierten litterarischen Quellen, wie solche s. Z. dem eigentlichen Wörterbuche natürlich beigegeben werden, auch hier zu liefern, schien entbehrlich und würde einen unverhältnißmäßigen Raum beanspruchen.

30381
P

Abendhöni, die — in dem wallis. Sprichw. Abundhöni Morgunschöni d. h. auf schlechtes Wetter am Abend folgt ein schöner Morgen.

Vgl. Abendrot Guetwetterbott; Abendröti Guetwetterschöni. — Da ‚Höni' sonst eigentlich eine Gemüthsstimmung bezeichnet, so liegt hier eine Personificierung des Abendhimmels vor.

Abentür (âbetür; durch Mißverständniß auch âbigtür; s. Abig), das, aus der Bücherſprache in unſere lebende Sprache übergegangen und dem Sinne nach ganz dem nhd. Abenteuer entſprechend. Daneben beſitzt aber die echt ſchweiz. Mundart andere, auch in der Bedeutung und im Geſchlecht abweichende Formen: die avetür, afetür, affetür (Gl.; Schw.), affitür (Muotath.); in älteren Aufzeichnungen meiſt ‚abentheür', auch ‚aben-, oben-, ofen-, offenthür oder -tür'; je einmal ſogar ‚obventur' und ‚obenttrie'.

Für die Etymologie des Wortes iſt ſchon Maaler (S. 1, d) auf der richtigen Spur: ‚Beſſer [als Abentheür] Aventeur, dann es von den Frantzöſiſchen worten Aventure und Aventurier här genommen iſt.' Von lat. advenire in der Bedeutung ‚ſich zufällig ereignen' (eig. ankommen; vgl. franz. avenir und arriver, ankommen, geſchehen) iſt abgeleitet nlat. adventura (it. avventura), woraus das franz. aventure entſtanden iſt. Dieſes Wort gieng dann in die mhd. Sprache über in der Form âventiure. Was die ſpäteren Formen mit o, b, f, ff betrifft, ſo erklärt ſich o aus der Länge des a; das b ſetzt eine Vermengung des roman. v mit deutſchem w voraus, welch letzteres nicht ſelten ſich zu b verhärtet; vgl. êbig = ewig, rueben = ruewen d. i. ruhen, wêberen (ſ. d.), Lîbet (ſ. d.); Gramm. § . Unſere mundartliche Ausſprache hat die romaniſche Spirans verſchärft; zu der Vergröberung derſelben in ff hat vielleicht eine ſcherzhafte oder irrtümliche Beziehung des Fremdwortes auf ‚Affe' mitgewirkt, wie durch einige der unten folgenden Citate wahrſcheinlich wird. Der Schreibung mit bv ſcheint eine irrtümliche Beziehung auf lat. obvenire zu Grunde zu liegen; ‚obenttrie' mag auf der Analogie der Ableitungen mit —ie beruhen.— Das Geſchlecht iſt in unſerer Mundart das gleiche geblieben, wie im Lat. und Mhd., nämlich das weibliche; ‚das Abenteuer' (unten 1, b) ſteht bereits unter dem Einfluß der nhd. Schriftſprache; ‚der offentür' (unten 3) iſt ganz vereinzelt.

Die allgemeine Grundbedeutung des Wortes iſt: Ereigniß, welches an jemand „herankommt". Daraus ergaben ſich mit einer Steigerung des Begriffs im Sinne des Ungewöhnlichen, Außerordentlichen, die verſchiedenen ſpecielleren Anwendungen. 1. Wunder, Zauber. a) abſtract: Zauberei, Blendwerk. R. Gwerb, Leuth- und Vychbeſägnen (1646) S. 17: ‚Dadurch mann underſtehet, verboten ding, bubenſtück, abentheür und affenſpiel durch ſolcherley zauberiſches bſchweeren [Beſchwören], Sägen- oder wortſprächen anzurichten'. — b) concret: Wunderding, Unthier, Monſtrum. Im J. 1735 wurde an den Rath von Bern die Beſchwerde gerichtet, daß ein von einer vornehmen Dame gehaltener Affe die Leute beläſtige; ‚folglich man kaum mehr zum Fenſter hinaus ſehen oder einen Schritt und Tritt thun kann, dieſes Abenteuer komme denn einem unter die Augen'. Bern. Taſchenb. VIII, S. 230. — 2. Wagniß, Unternehmen mit ungewiſſem Ausgang, gewagtes Spiel. a) Beſonders waren aventüren die Kämpfe (gewöhnlich Wettkämpfe oder Zweikämpfe) der Helden und Ritter mit Ihresgleichen oder mit Drachen, Rieſen und Zwergen, oft um den Beſitz einer Dame, zunächſt aber zum Erweiſe perſönlichen Muthes, körperlicher Kraft und Gewandtheit; daher der eigentümliche Gebrauch des Verbums zur Bezeichnung unſerer nationalen Kampfſpiele; ſ. abentüren 2. — b) Glücksſpiel, bei dem man einen Einſatz wagt. Bullinger Chron. (Mſcr. der Z. St. Bibl. B 289, Bd. 2, S. 953): ‚In den (mit dem Schießen zu Zürich 1504 verbundenen) glükhaffen legt einer der Sein abenthür beſtahn wolt ein Kreützer.' — 3. Von den Kampf- und Glücksſpielen wurde das Subſtantiv bei uns und in Deutſchland (vgl. Freitag, Bilder II, 2, S. 319, und Schmeller I, 2, S. 12) auf die Kampfpreiſe und Gewinſte übergetragen, welche den Siegern und Gewinnern in den meiſt an Schützenfeſten veranſtalteten Spielen oder in der Schützenkunſt ſelbſt ausgeſetzt wurden. Edlibach Chron. (Mittheil. d. A. G. IV, 241): ‚Hinfür wirſt hören, wer jetlichen offentür gewunnen hat und wo ſy hin kommen ſind.' — Einlad. der Büchſenſchützen v. Zür. 1472: ‚[Wir] ſugen vch zu wiſſen, dz wir . . . ein fruntlich geſellen ſchieſſen haben vnd diß hienach benempten kleinit [dieſe h. benannten Kleinode] und abenturen ſry ußgeben vnd darumb ſchieſſen laſſen wöllen.' — Mit dieſem Schießen war ein Glückshafen verbunden, ‚vnd ſol eines Jeklichen namen an einen zedel geſchriben werden, der In den hafen legen wil . . . Und wie vil der geſchribnen zedeln iſt, Sovil ungeſchribner zedeln wirt man tun In einen andern hafen Und der ſelben zedeln nemen ſovil zedeln als der kleinit ſind, die kleinit daruff ſchriben . . . Zwuſchent dieſelben zwen hafen wirt geſetzt Ein knab . . . der wirt Einsmals ungefarlich mit ſinen henden in beid häſen griffen vnd uß yettwederem hafen Ein zedel nemen und den namen Zedel [Namenzeddel] laſſen leſen vnd mit welichem namen zedel ein zedel kumpt da Ein abentur angeſchriben ſtatt [ſteht], die ſelben abentur gitt man der perſon die an dem zedel geſchriben iſt.' — Einladungsſchreiben zum Amtsſchießen in Balsthal 1488 (Sol. Wochenbl. 1845 S. 56, aus Haffners Denkw. Sachen VIII, 179): ‚zu uns zu kommen in unſer ſchießen ſo wir vervaßt haben mit dem armbruſt zu kurzwilen . . . und dann noch ſin [ſind] obenttrien beſtimpt ein par hoſen uſw.' Der Rath zu Zürich ſchreibt 1504 aus: ‚[Wir] ſüegen üch zuo wyſſen das wir durch fröid und kurtzwil fürgenomen haben dis nachgeſchribnen abentüren und gwynungen vßzuogeben vnd

darumb mit dem armbrost vnd büchsen schiessen ze lasen. . . . Fürer so wellen wir dis nach geschriben gwynnen vs dem hafen geben (folgt die Aufzählung der Gewinste). vnd welcher in den hafen legen wil, der sol einen etsch krützer geben, vnd vff des heilgen krütz abend sol der hafen beschlossen werden vnd die abentüren des hafens vsgan [gezogen und ausgetheilt werden].' Nach Kessler Sabb. II, S. 40 hat die Regierung von Zürich 1526 zum Gesellenschießen ‚XX guldi gschenkt, hierin [um daraus] die obventuren uß ze tailen'. So erscheint denn ‚Abentheür' in der Bedeutung von Kampfpreis wiederholt in den Wörterbüchern von Maaler (s. d. A.) und Fries (S. 36 a u. d. A. adipisci palmam; 132 a athlotheta; 212 a certamen und lex certaminis). U. Meier's Winterthurer-Chronik bei Geilfus im Neujahrsbl. 1867 S. 7 erzählt: ‚Witter hatt er [der Veranstalter eines Schützenfestes] auch ein [eine] Obenthür ußgäben. Die ist gsin: Ein güggelnest hett er an ein pfal gebunden und hett 3 bengel von eerlinem holz trayen [drehen lassen], und welcher mit dissen bengeln zun Güll [nach den Hähnen] hett wellen werffen, hett söllen ein Costenzerpfennig gäben von einem wurff, und welcher aller merest [am meisten] Güll ze tod wurff, der soll die abenthür gwunnen haben.' Hs. R. Maurer (Der warme Hirsbrei S. 44) gebraucht noch 1792 das Wort mit dieser alten Bedeutung, doch wahrsch. nur veranlaßt durch die ihm vorliegenden Quellen: ‚jeder konnte nur Ein Abenteur gewinnen'. Mehrere dieser Stellen zeigen den Uebergang von der abstracten in die concrete Bedeutung: urspr. war ‚die abentheur gewünnen' im gleichen Sinn gesagt wie ‚das Spiel gewinnen.'

abentüren (âbetüre; echt volkstümlich aber afetüre, affetüre, affitüre; s. Abentür zu Anf.): abeutenern. Im Besonderen: 1. Stadtrecht von Wesen (1564) S. 114: ‚ob sich befunden, daß einer Nothzwang mit einer Magt gebrucht oder mit ir geafentürt hätte.' — 2. Haffner ‚Sol. Schaupl. II, 164 fügt, nachdem er die Gaben des 1465 in Zürich abgehaltenen Armbrustschießens aufgezählt, am Schluß noch an ‚Ein Schwerdt, darumb zu abentüren und zu mutwillen'. Im Kanton Schwyz ist affetüre jetzt noch die eigentliche Bezeichnung für das Betreiben der alten volkstümlichen Uebungen und Kampfspiele, welche, hauptsächlich in Springen, Laufen und Steinstoßen (seit neuerer Zeit auch Schwingen und Ringen) bestehend, an verschiedenen Orten auf bestimmte Tage mit mehr oder weniger Festlichkeit veranstaltet werden; eine Beschreibung s. Pilger von Einsiedeln 1849 S. 253. Vgl. Abentür 2 a.

Abentürer (âbetürer), der: Abenteurer, schließt sich nach Form und Bedeutung an das Subst. Abentür an. Insbesondere: Gaukler, namentlich bei Schützenfesten und andern Volkslustbarkeiten (s. Abentür 2). Maaler S. 1 d: ‚Abentheürer, die die himmelreych machend, circulatores, ventilatores, histriones.' Fries S. 360 b: ‚cybisteteres, Gaugler, offenthürer, die da lufftsprüng thuond oder das Mülerad genannt, springend und bürtzlend.'

Abentüret, der, nur in der Form afetüret, affetüret vorkommend: der Tag und das Fest, an dem man zusammenkommt, um zu affetüren, im Sinne von abentüren 2. (Schw.).

abentürig: abenteuerlich. 1. Joh. Aal, Trag. v. Johannes d. T. h, Bl. 1: ‚ein seltzamer obenthürig man'. Hs. Stockar, Tageb. S. 173: ‚und schain der Mon heffdyg, und was der Himel offendürig mit aim zornigen Wettar'. — 2. schlau, listig, also sich der Bedeutung von Abentür 1 nahe anschließend. Fries S. 176 a: ‚callide geschydlich, listigklich, abentheürig.' In Gl. bedeutet jetzt noch afetürig feinsinnig, leicht und richtig merkend oder beobachtend, gewandt, lebhaft, bes. von Kindern. — S. ferner noch ufertür.

Afetür, afetüre, Afetüret, afetürig, Affetür u. s. w.: s. Abentür u. s. w.

anmueßgen: s. mueßgen.

Asen, die: hölzernes Gestell zum Tröcknen über dem Ofen oder dem Herde. Stadtr. Dießenhofen Art. 103: ‚swa [wo] ein asen ist ob dem kachel oven, da sol ain slât [Schlot] entzwüschent sin.'

Zu diesem in der Schweiz ausgestorbenen Worte, das im 14. Jhdt. noch in dem Urner Geschlechtsnamen ‚Asenboun' [-baum] vorkam (Kopp, Geschichte IV, S. 312 Anm. 9 und S. 458 Urk. 13), vergleiche ‚die Asne' und ‚der Ansbaum'. Es lebt noch bei den Alemannen im Vorarlberg, welche auch eine Art Collectiv, die ‚Äseri', daraus gebildet haben. Zu Grunde liegt, vorausgesetzt daß es mit gedehntem a zu verstehen ist, eine Form Anse aus altem ans; vgl. Gramm. § . Wäre dagegen kurzes a zu lesen, so läge hier die reine Wurzel vor, aus welcher einerseits vielleicht ‚die Asne' (s. u.) abgeleitet ist, und die anderseits, durch den eingeschobenen Nasal geschwellt, dem Substantiv Ans zu Grunde liegt. Vgl. ahd. asôn = stützen, über dessen Quantität ebenfalls Ungewißheit herrscht. — Ob der Name Äse oder Eselsthurm, wie ein altes Gebäude in Basel hieß, hieher gehöre, läßt sich wenigstens nicht geradezu abweisen; vgl. den ‚Eserturn' im alten Augsburg, und die von Schmeller I, 2, S. 116 zu ‚Asen' gestellte Vorrichtung, deren Name Esel auf Umdeutung beruhen könnte.

Asenbaum: s. die Asen.

Asle: s. die Asne.

Asme, Asmilatte: s. die Asne.

Asne, die.

Ein Wort von manigfachen Formen, welche sich ohne Zwang auf die vorstehende, relativ älteste, zurückführen lassen. ‚Asnan' Zürich. Richtebr.; ‚Asne' Luz. Urk. 1466; ‚Asenen' Elsaß. Weist. Noch jetzt im BOb. Asne (Obersimmenth. Asme) mit dem landesüblichen Plur. auf i, welcher möglicherweise den Anstoß gab zu dem ebenfalls im BOb. und (lt. Stalder I, S. 114) im Entl. gebräuchlichen Singular Asni, aus dem sich nach dem Idiot. Bern. im Bernbiet noch ferner als vox rustica ‚Asnit' entwickelte. Eine zweite Gruppe, entstanden durch die an und für sich nicht seltene Vertauschung des n an l (vgl. Bußnang Buslige, lat. asinus got. asilus), ist ebenfalls früh bezeugt: ‚Aßlin' (Dat.) Andelf. Herrschaftsrecht 1534; ‚Aßlen' Fries u. Maaler; noch jetzt im ZOb. Asle; durch Anschießen des r vom Dativ des Artikels in Gl. und Togg. Rasle, und mit veränderter Bildung in Schw. Rasli (Stalder II, 260 danach zu berichtigen), mit Verlust der etymologischen Fühlung im Zürichbiet die Rassle; endlich geradezu an ein neues Etymon angelehnt das rheinth. der Rassler, und auf rein lautlichem Spiele beruhend das von Stalder I (2) 694 aus Schw. überlieferte, seither aber ausgestorbene der Hasli.

1. „Suspensiva, cratis super ignem, laquear supra focum (Idiot. Bern.). Horizontales Balkenwerk über

dem Herde in den Küchen der noch hie und da vorkommenden schornsteinlosen Bauernhäuser, benützt um an quer darüber gelegten Stäben (Asmilatten Simmenth.) Fleisch zum Dörren aufzuhängen. (BOb.; Entl.; Z.), ehemals wohl auch, wie noch in den Alphütten (Schw.; Entl.) zum Trocknen und Dörren von Holz, Zieger u. a. ‚Umb obglych einer, so es umb sümhirtenlon ze thun ist, die sümw gemetzget hette, so mag es ein hirt ußtragen [so darf der nicht bezahlte Hirt das Fleisch wegnehmen], er fynde es im saltz ald under der aßlin, so lanng unntz [bis] er bezalt ist.‘ Andelf. Herrschaftsrecht v. 1534, Art. 17. — ’Der sattlerin tochter hat clagt . . . . . heig jr dz holtz ab der asne gestollen.‘ Luzern. Bußenrodel v. 1466. —Ein Elsaß. Weistum (Gr. IV, S. 5) ermächtigt den Bannwart, dem Holzfrevel nachzugehen und ihn zu rügen, wo immer er ihn findet, ‚dem zimpermann under der axe, dem decker uff den thache oder uff der asenen.‘ — Auf eine ähnliche Einrichtung, doch mehr vor dem Ofen und seinem Feuerloche, scheint der Zürch. Richtebrief (Archiv V, 254, 66) zu deuten. ‚Alle die bachöven, die in der stat sint, die sun [sollen] blatten ald ysen venster han, und nit vor asnan.‘ Vgl. Asnibaum. — 2. Der, entweder mehr oder weniger geschlossene und verschalte, oder offene Raum oberhalb der Feuerstätte oder Küche, in welchem sich die genannte Einrichtung meistentheils angebracht findet, und der anstatt des Schornsteins dient (Entl.; Gl.; Togg.; Schw.; Z.). Man geht i t’Asle um Speck abzuschneiden. Das Holz i der Rasli obe ist âchô [in Brand gerathen]. Diener, Gesch. v. Oberglatt S. 456 erzählt, daß einer durch die sogen. Aslen in die Küche herunterfiel. Fries 193 b (Maal. 137 b) beschreibt das Carnarium als ‚ein fleischkammer, oder ein ort da man fleisch aufheuckt und deert oder digen macht, Fleischaßlen, Fleischgaden.‘ — 3. In Gl. und Z. findet sich das Wort auch beibehalten für modernere Einrichtung: Kaminschooß. — 4. Der Rassli, Fallklappe auf dem Dache eines schornsteinlosen Hauses (Schw.) — 5. En elendi Rassle, verächtliche Bezeichnung eines Hauses mit primitiver Einrichtung, eine Hütte ohne Schornstein (Z.) — 6. Der Rassler, Gefängniß (Rheinth.), eigentlich wohl der dunkle Dachraum. — 7. Die im Rauche aufgehängten Speisen. ‚Asnit, cibi ipsi qui ibi in fumo asservantur.‘ (Idiot. Bern.).

Die Abbildung der beschriebenen Einrichtungen s. bei Grafenried et Sturler, Arch. Suisse, pl. II et XVII; Bild und technische Erläuterung bei E. Gladbach, Schweiz. Holzstil, Taf. H, V, 2, Fig. II. III. V. und S. 13 b, Fig. 35; S. 16 b. S. 23 b. Von ähnlichen Einrichtungen (Trage, Stütze, Unterlage, Gestell zum Trocknen, Rauchfang, Rauchkammer; Hühnerstiege; Holzstoß; Lagerstätte auf dem Ofen; selbst Verschlag vor der Kirchenthüre) unter Benennungen, die nahe an die unsrigen streifen, wird auch aus den übrigen deutschen Landen berichtet; sogar in’s Span.-Port. hat asna für Dachsparren den Weg gefunden. Doch der (schon aus Mhd. überlieferten) Form asel zum Trotz muß an der unmittelbaren Herleitung unseres Wortes asle aus asne festgehalten werden. Ueberhaupt scheiden sich asne und asle als spezifisch schweizerische Formen von dem allgemein deutschen âse und dessen Gruppe durch die Quantität des Vokales, welche eine direkte Ableitung aus diesem nicht gestattet. Wohl aber gehen beide auf ein und dasselbe Etymon zurück (s. unter Asen und Ans.) Zur Erhärtung dieser Aufstellungen vgl. noch die unter sich identischen Nebenformen Ans-, Asen- und Asnibaum. Es lag nahe, ‚Asne‘ unmittelbar aus ‚Ans‘ herzuleiten durch Annahme einer Umstellung des n; aber solche Metathesis wird durch kein anderes Beispiel unterstützt; man muß also wohl unser n vielmehr als Ableitungsconsonanten betrachten.

Asnit: s. die Asne.

Avetür, avetüre u. s. s.: s. Abentür.

bämmelen: flache Steinchen oder Scherben so über die Oberfläche eines Wassers schleudern, daß sie wiederholt abwechselnd das Wasser berühren und wieder aufhüpfen, über dasselbe hin tanzen. (U.) Ein weit verbreitetes Spiel, von der Jugend oft als Wettspiel angewendet.

Abgel. von ‚Bamme‘ od. ‚Bämme‘ = die mit Butter bestrichene Brotschnitte. In Deutschland heißt das Spiel: Butterbämme streichen, Butterbrot schmieren oder werfen, Butterweckchen schieben, Brot schneiden. Zu Grunde liegt ‚bamm‘ (s. d.), dessen Begriff auf der Vorstellung des Hinundher, des wiederholten Streichens beruht; daher in Deutschland: bammen, bammelen = schweiz. bampen, bampelen; bämmelen = streicheln, hätscheln (Grimm, Wtb. I, 1096); und dazu ‚bämme‘ bei Stieler S. 90. Die Vorstellung der Zweiheit oder der Wiederholung tritt auch deutlich hervor in mehreren der für dieses Spiel in der Schweiz gebräuchlichen Synonymen: zweielen, Vatter und Muoter schlan, V. und M. werfen oder küssen oder lösen, Brütli machen, d’Brut über den See jagen, brütlen, Muetergottes werfen; fleudern, fluderen, tschärpen; schiferen, plättlen.

bäre: s. türren.

bärst, bärstig: muthig, kühn (B Ob.) Von bäre; s. türren.

erliden (erlîde): erleiden, ist aber in der Bedeutung des nhd. Wortes nicht mehr volkstümlich. In Meier’s Wint. Chron. 194 b steht ‚groß costen erliden‘ = große Kosten über sich ergehen lassen, tragen. In Hans Stockar’s Heimf., S. 170: ‚Uff die Zyt was ain hübscher Schutz von Santi-Hans Drüblin [die Johannisbeeren kamen reichlich]; aber sy sind vast abgefalen, das felt nit [= daraus läßt sich mit Sicherheit abnehmen], der ainder [= andere] Win und Druben, dye münds öch erliden [= müssen das auch e.]‘ — Die heutige Volkssprache braucht das Wort nur noch in Verbindung mit ‚mögen‘ in folgenden Bedeutungen:

1. aushalten, ertragen. a) Von lebenden Wesen, auch von Pflanzen: Einflüsse der Witterung oder unregelmäßiger Lebensweise, Entbehrungen, Anstrengungen ohne Schaden am Gedeihen oder an der Gesundheit zu ertragen und zu überwinden vermögen. Er mag nüt e. = er ist empfindlich gegen alle möglichen Einflüsse; bes. auch: er kann Lustbarkeiten u. dgl. nicht ohne nachtheilige Folgen mitmachen. Gegensatz dazu: er mag vil e., z. B. er kann viel trinken, ohne berauscht zu werden. Culturpflanzen wie der Weinstock oder die Blume möged nüd vil e. Ebenso sagt Gotthelf (Bauernsp. 23) von einem Großvater, ‚der Alte möge nicht mehr so viel erleiden‘. b) Von Sachen. Eine Kasse mag vil e., wenn sie nicht leicht erschöpft wird. So auch unpersönlich: Es mag öppis e. = man darf (für einen bestimmten Zweck) einigen Aufwand machen. Auch von dem Maße körperlicher Kraftanstrengung eines Arbeiters muß man wissen,

‚wie vil's erlide mag.' Schild, Gedichte 2, 46. 89. — 2. eines Aufwands von Kosten oder Mühe oder der Beachtung werth sein. ‚Geringe Fehler, welche eine fleißige Nachfrag nit mögen erleiden' (Arch. f. Schw. Gesch. V, S. 256.). In dieser Bedeutung jetzt nur noch unpersönlich: Es mag si nüd e. = es ist nicht der Mühe oder der Rede werth; ironisch gleichbedeutend: Es mag si au e. = wie kann man davon so viel Aufhebens machen! Oft mit Dativ der Person: Es häd-em si nüd möge-n e. = er hat es verschmäht, es dünkte ihn zu wenig, er mochte sich nicht darum bemühen (Z.). — In beiden Bedeutungen kommt neben oder statt e. auch verlide vor.

Frutte, die, ein länglicher Einschnitt, z. B. an Bäumen oder Felsen; Wunde an der Rinde eines Baumes. (Entl.).

Dieses der Schweiz eigentümliche Wort erklärt sich durch das Ablautsverhältniß zu ‚fratt' (s. d.). Als Appellativ nur schwachlebig, haftet es dagegen massenhaft unter der Form Frutt als Eigenname an gewissen Oertlichkeiten in den VW., BOb., Gl. und Pomatt. Das letztere Thal wird eingetheilt in ‚Uff der Frutt' und ‚Unterfrutt', d. i. ein Thal oberhalb und ein Thal unterhalb des Tosafalles, im officiellen Italiänisch Sulla cascata und Sotto la cascata; Fruttwald, altertümlicher Frutval (ein hybrides Compositum), in der Volkssprache Früdwald, heißt der benachbarte Weiler unterhalb des Falles. Dies ist das typische Terrain für unser Wort, das offenbar den durch die hohe Felswand gebildeten Abschnitt zwischen der oberen und der untern Terrasse bezeichnet. Eine andere Definition, nach welcher das nicht mehr verstandene Frutt, identificiert mit Frug, Frugg, eine durch Schutt verwilderte Gegend bezeichnen soll, heftet sich offenbar an eine secundäre Erscheinung (vgl. dazu Lütolf Sagen Nr. 203); ebenso der Begriff Gewässer, den die Tessiner Volkssprache mit dem entlehnten froda verbindet. Die Italiäner des Eschenthals, welche unser Wort noch weiter zu Frua verdünnt haben, bezeichnen damit, der ursprünglichen Bedeutung wieder näher kommend, den Wasserfall und die Felswand desselben. Wenn aus dem Muotathal die so benannten Stellen als ziemlich ebene Bergwiesen beschrieben werden, welche sich muldenförmig an Fels und Wald anlehnen, so wird wohl die fragliche Bezeichnung auf die an eine Frutte stoßenden Güter übergetragen sein. In den Urnerbergen versteht man unter Frutt einen treppenartigen schwierigen Aufstieg an einem Felsen. Um übrigens die Controlierung unserer Deutung zu ermöglichen, seien hier die einzelnen Fälle angegeben. Die Frutt im Muotathal (schattenhalb), auf Morschach, bei Wassen, am Weg von Seedorf in's Isenthal mit Kapelle an gefährlicher Stelle, am Pilatus zwischen Eigenthal und dem Bergsee, bei Gersau ‚uß dem Forstwald von der Frutt danen byß an die Naaß' (Landbuch von Gersau); Frutt und Zingelfrutt auf der unterw. Aa-Alp; der Fruttberg Gl.; Fruttegg Schüpfheim; Oberfrutt Maderanerth.; Abfrutt Göschenen; Obfrutt Seelisberg; Eifrutt Erstfelden; Heufrutt (für Ei-?) Kerns; Vorfrutt Spiringen und am Klausenpaß. Bei Attinghausen gab es nach Liebenau S. 218 eine ‚Saalfrutt'. Das Fruttli an der Rigi gegen Goldau, im Muotathal, bei Morschach (wahrscheinlich dieselbe Oertlichkeit, welche im J. 1322 ‚in der Frutti bei der Muli' hieß; Kopp, Gesch. IV, 2, 315, 4. 5.), bei Meiringen. Im 13. Jahrhundert schrieb man etwa ‚Vorutta' (Attinghausen). Eine Glarner Urk. des 12. Jhdts. gibt ‚Ouſrutta' (nicht ‚On-'), dem obigen Eifrutt synonym. Die zweifilbige Form bieten eine Oertlichkeit ‚Uffen Frutta' zu Horw im 13. Jhdt., und Frutte, noch jetzt Name eines Waldes oberhalb Walchwyl. ‚Unterfrüten' 1427 Alpnach. Auch in der umgestellten Form Furt darf es etwa gesucht werden, besonders wo Umdeutung auf der Hand liegt; so in der Leutschech-Alp ob Gurtnellen (Lütolf a. a. O.), wo beide Formen angegeben werden. In Compositen aber steckt sonst wohl auch der alte Mannsname Frutto. Auf romanischem Boden begegnen Froda am Ursprung des Mittelrheins, in Val Peccia T., Froda Madonna T.; Frua bei Crodo im Eschenthal; riale di Fruetta Seitenbach der Tosa. Ob Froidevaux in welsch Bern synonym sei mit dem genannten Frutval, bleibt dahingestellt.

frutten: sauber reiben, putzen, waschen (Saan.).

Wol nicht verwandt mit ‚Frutte' (s. d.); eher auf Entlehnung aus dem angrenzenden Französisch (frotter) beruhend; vgl. Fromm. Ztschr. VI, 414.

gehön Adj.: böse, schlimm. In-em ghönen Zeichen, nämlich des Kalenders (Grind.).

Eigentlich wohl wie das verwandte ‚hön' auf Gemüthsstimmung bezogen. — Bemerkenswerth ist, daß die Mundart durch Abweisen des Umlautes sich noch auf ahd. Stufe (vgl. hôni) erhalten hat.

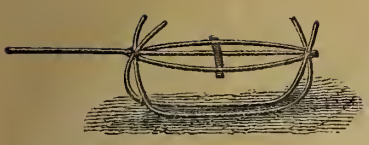
Geiß (in App. gæss; ebenda und in SG. u. Th. gâss; in Sch. gâss, gâs; im Simm. schwebt der Vocal zwischen i und e), die; im Allgemeinen das nhd. Ziege.

Geiß, in der Schriftsprache durch das unserer Volkssprache fremde ‚Ziege' verdrängt, ist die ältere, altgerman. Benennung des Thieres: got. gait, altnord. und niederl. geit, angels. gât (engl. goat), ahd. keiz. Ihm entspricht nach der Lautregel lat. hædus, junger Ziegenbock. — Plur. in den meisten Mundarten schwach: Geißen (Gaisse), doch Geiss im Landb. v. Schw. S. 162, 3; in Simm., U. u. a.

1. Irgend ein Thier aus dem Ziegengeschlecht. Maaler 165 a: ‚wild Geißen, als Gempsen, Steinböck, Reh.' — Muralt S. 200: ‚von einer Hindin oder Geißin.' — Gewöhnlich im engeren Sinne: das weibliche Thier. Offn. v. Würenlos im Wett. Arch. 136: ‚einen Geißbock zu den Geißen'. — Was der Bock an-em [sich] selber weiss, trouet-er i-der Geiss (L.). Daher ‚die Fuergeiß', die Muttergemse, die ein Rudel anführt; s. d.

2. Scherzhaft auf Menschen übergetragen: a) Eine Weibsperson, mit etwas verächtlichem Nebenbegriff; bes. Mädchen von schmächtiger Gestalt, e mageri Geiss. (App.; SG.; Z. u. a.). Vgl. Fromm. Ztschr. IV, 312. II, 349. — b) Ein Kind, das überall herumklettert; s. geißen. — c) Uebername der Bewohner mehrerer Ortschaften; s. Rochholz A. S. I, 338. — d) die wîss Geiss heißt derjenige Hausgenosse, welcher am ‚weißen Sonntag' zuletzt aufsteht (L. Rotthal). — e) In L. hört man die Chorknaben an der Hofkirche scherzhaft Hofgeisse nennen. — f) Nackigs Geissli nackt ausgezogenes Kind (Z).

3. Wie andere Thiernamen, bes. Bock, auch Bezeichnung von Geräthschaften verschiedener Art und Spielzeugen. a) Geiß oder Geißschlitten, ein Kinderschlitten, dessen Kufen, durch vier Beine mit dem Sitz zusammengefügt, vorn hornartig nach oben auslaufen. (Aa.; App.; B.; L.; SG.; Z.) Syn. Beinler, Gemsch, Gensel, Gibe, Gitzi, Hörnli, Mutte, Zitgeiß, Chueche. — b) Spinnrad für Baumwolle (U.; in Uw. Geißrad). Vgl. auch ‚Bachgeiß'. — c) Pflugsterze (Aa.; Th.), was sonst Geize; s. d. — d) Ein Spielzeug aus Gerten in Gestalt eines Fuhrschlittens (Wehnth.; nur noch selten), s. die folgende Abbildung.



e) Ein Spielzeug in Gestalt eines Dreifußes, wozu die Knaben ein ungefähr $1\frac{1}{2}$' langes, in drei Aeste sich auszackendes Holz (Stück eines Stämmchens od. dgl.) verwenden. Diese dreibeinige Geiss wird auf einem freien Platze aufgestellt, und ihr ein durch's Loos bezeichneter ‚Hirt' beigegeben. Die andern Knaben stehen, jeder mit einem Stock in der Hand, 20—30 Schritte von der G. und dem Hirten entfernt. Dieser ruft: i verbüt [verbiete] d'Geiss (anderwärts auch: büt d'Geiss, im Sinne von ‚ich biete die Geiß aus'), worauf jene der Reihe nach die G. umzuwerfen versuchen. Fällt dieselbe, so hat sie der H. sogleich wieder aufzurichten, und muß sodann trachten, einen der Angreifer, die inzwischen herbeigeeilt sind um ihre geworfenen Stöcke wieder zu holen, mit seinem Stock zu berühren; bei der Verfolgung darf die verabredete Grenze des Spielraumes, ‚das Biet', nicht überschritten werden. Gelingt es dem H., einen zu berühren, während die G. steht, so tritt dieser an seine Stelle, andernfalls beginnt das Spiel unter dem gleichen H. von neuem. Sind alle Stöcke geworfen, ohne daß die G. zu Fall gebracht ist, so müßen in der eben bezeichneten Weise die Stöcke wieder geholt werden, und der H. versuchen, einen, der einen Stock aufgehoben hat, zu berühren. Um ihm letzteres zu erschweren, sucht man ihn auf mehreren Seiten zugleich zu beschäftigen, oder, falls er vergaß sie zu verbieten, die G. umzustoßen, die er immer sofort wieder aufzustellen hat, überhaupt ihn möglichst zu ‚nöten' [bedrängen]. Beim Werfen nach der G. ruft man: ‚hirt-mer [füttere mir], hirt-mer d'Geiss, mach-mer-si gsund und feiss, mach-mer-si gsund und dick! Mit dem Rufe ‚ab der Geiss!' wird der H. gewarnt, daß er von der G. beiseite trete, um nicht selbst von einem geworfenen Stock getroffen zu werden. (Aa.; Rochholz in d. Illustr. Schweiz VII, 473; Z.). Das Spiel heißt ‚hirtgeißen'; sehr ähnlich ist das ‚Geißgügenen'; s. d. und ‚Geißgügi'. Eine grotesk-bildliche Anwendung hat das Spiel bei Th. Murner erfahren in seiner Narrenbeschwörung (Scheible, Kloster IV, S. 643—6), wo Gott selbst als der H. die G., die von dem unverbesserlich sündhaften Menschen immerfort umgeworfen wird, mit unermüdlicher Langmuth und Geduld immer wieder aufstellt: ‚Wann du die Geiß gesetzet hast, so hond wir weder ruh noch rast, biß wir sie werffen wieder umb, und schickend dich zu hüten drumb' u. s. f. Auf unser Spiel bezieht sich wahrscheinlich auch das Sprichwort: ‚Trifft man die geiß, so leit s' [liegt sie].' Schade, Sat. u. Pasq. aus d. Ref. I Nr. 5 V. 286. Dagegen dürfte die Redensart ‚Es gat um wie 's Geisshüete' von einem schwierigen und eben deshalb abwechselnd versehenen Amte, auf dem wenigstens früher in gewissen Gegenden unter der Bauersame üblichen Gebrauche beruhen, die Aufgabe des Hütens lehrsweise zu besorgen.

4. Auch Naturerscheinungen werden Geißen genannt. a) Schneeflecke an Bergabhängen. Es hät no Geisse am Lägere-n-obe (Aa.). — b) Feurige Lufterscheinungen, wahrsch. in Folge der unten zu besprechenden mythologischen Beziehung der Ziege auf den Gott des Gewitters. Rebmann, Gespr. der Berge Niesen und Stockhorn (1620) nennt Meteore ‚Geißen' und spricht von ‚Fewrsternen in Geißenweiß' [Geißenweise]. Bei Scheuchzer Naturgeschichte der Schweiz I, 288 heißt eine im Jahre 1629 beobachtete Lusterscheinung ‚die hüpfende oder springende Geiß', und der letztere Ausdruck findet sich von Sternschnuppen gebraucht schon in Megenberg's Buch der Natur (14. Jahrh.). Scheuchzer lehnt sich an J. J. Wagner, welcher das Epitheton in folgender Weise erklärt: Hoc meteorum tunc apparet quando exhalatio ita inflammatur ut efficiat excursiones quasdam, vagosque dissultus, qui caprinos saltus imitari videntur, und fügt von sich aus bei, ‚daß die Geiß wol kan mit einem verbrannten Papier verglichen werden, in welchem die Feurlein noch hin und her hüpfen'.

5. Es ist sich nicht zu verwundern, wenn ein Hausthier, das, bes. im Leben der untern Volksklassen und im Gebirge, eine so vielfache und tiefgreifende Bedeutung hat, auch in Sprichwörtern und Redensarten vorkommt. Vgl. 1, 3 und 8. — In Grob's Lobspruch der Schützen (Zür. 1602) wird eine der verschiedenen Arten von Nieten in der großen Lotterie des Freischießens so bezeichnet: ‚Mit Geyssen kam der dritte auß, des bracht er wenig gwinns zu haus'. Auch: z'Geissen ûschô, leer ausgehen, zu kurz kommen. M. Usteri im Ostereierlied: Mîs Chindli hät im Chöpfli zwei Äugeli guet, zwei Äugeli guet; es ist kei hâtschigs Tröpfli, zum jage hät's scho Mueth; drum chunt's au gwüss nüd z'geissen us, es nimt dem Has vil Eier us. Daher: der Geißer (s. d.), wer im Kartenspiel keinen Stich macht (Entl.); der Geißhirt (s. d.), wer im Tricktrack drei Partieen nach einander verliert, und geißhirten, einen drei Partieen nach einander verlieren machen (B.).

Möglich, daß die letztern Ausdrücke aus diesem Zusammenhange abzutrennen und vielmehr aus dem oben 3 e) beschriebenen Spiele herzuleiten sind. Die Redensart ‚mit Geißen, z'Geißen auskommen' dagegen mag ursprünglich einen Fehlschuß thun bedeuten, indem durch das Wegschießen der weiblichen Thiere der Wildstand unverhältnißmäßig vermindert wird. Doch ist auch zu erwägen die Redensart ‚zeGaiß gen' zu Grunde gehen, bei Schmell. I, 2, 946.

— Er hät uf-der Geiss hei müese, von einem, dem eine Absicht, Hoffnung oder Unternehmung fehlgeschlagen hat, z. B. bei einem Rechtsstreit u. dgl. (B.; LGäu). Die G. steht hier als Carricatur eines Reitthiers, wie es einem Unterliegenden angemessen ist, während der Sieger hoch zu Roß in seine Heimat einreitet. — Eim uf d'Geiss helfe, einem aufhelfen, figürlich (Sol.), lt. Schild, Großätti 1, 84 von einer älteren Art Sattel, der vorn zwei Hörner hatte und Geiß hieß. — Hindertsi [rückwärts, verkehrt] uf d'Geiss uehe [hinauf] (L.). — Er chönt e Geiss zwüsche de Hörnere schmütze (L.) oder chüsse (Sch.), von einem, der sehr mager ist, bes. ein schmales Gesicht hat. — Si ist so mager wie-n-e (rechti) Geiss (Z.). — En Chübel mit Fleisch hät e Geiss, sei si mager oder feiss (Z. Stammh.). — Er ist heimli feiss wie d'Geisse; besonders figürlich von jemandem, der seinen Reichtum

verbirgt (Z.). Die Ziege heißt in einem Kinderlied ‚Heimelifeiß, Wißfleisch.' — Heit [haltet] mich fin trochun und warm, und füllet-mer dun Darm, mahnt die G.(W.). — Enere [einer] Reb und enere Geiss isch-es nie z'heiss (Z.). — E Geiss und es Ching [Kind] chranket und gsunget gschwing [gefundet geschwind]. Schild, Großätti. — Er ist so chogäss [im Essen wählerisch] wie-n-e Geiss. — D'Geiss sî fin [fein, recht] es Gschmeiss [ein herumschwärmendes Volk]. (Simmenth.). — Wenn e Geiss gaget, gaget die ander au (ZOb.). Anderwärts: wenn ei Gans gaget u. s. f. — Vertäub [erzürne] -mi nüd, oder i gibe ke Milch! seit d'Geiss (Z.). — Wenn's der Geiss z'wol ist, so scharret-si (Z.; Sch.), oder so gât-si uf's Is (Schweiz, Monatschr. I. 144), oder so gompet-si (App.) = geht es gut, kommt Uebermuth. ‚Es war der Geiß zu wohl, drum fieng sie an zu scharren; der Afterfreyheit Stolz macht Weyse selbst zu Narren' (H. Siber, d. Zürichberg im Hornung 1800). ‚Jez fangen die Zürcher vnd Berner an schanzen: wann es der Geiß wol ist, so fangt sie an tanzen' (Kalthius, Gefang vom Zürch. u. Bern. Krieg, 1714) Vgl. Denzler (1716) I, 686. — Der lieb Gott wässt [weiß] wol, wie lang er der Gäss de Schwanz wachsa lo mos [lassen muß] (App). — Die alte Geisse schlecke au no gern Salz (L.) — Man muß die Geiß nicht zu weit in den Garten gehen lassen (Kirchhofer). — Er hät's wie d'Geisse, er suecht 'sWîte, und: d'Geisse hei dsWîtere lieber (B.), ein Hieb auf den, der nach dem fernen Guten haſcht und darüber das nahe liegende unbeachtet läßt. — Es muess eine hüraten und Geiss zueche tuc, so mag er wider z'wëg cho (Uw.). — Fertig, d'Geiss muess g'metzget sî! = jetzt frisch daran! (Z.). — Es ist Zît mit der Geiss z'Märt, sust muesme Heu chaufe, von der Zeitgemäßheit irgend einer Handlung oder eines Unternehmens, das keinen Aufschub mehr duldet. — Es ist zîtig wie d'Geiss ab-em Märt, d. h. es ist Zeit, den Verſuch aufzugeben. — Er chunt mit der Geiss z'früe z'Märit. — ‚Dir wird die Geiß ouh bzalt' d. h. du wirst diesen Handel oder Streich noch büßen (Sol. Wochenbl. 1846, S. 26). — ‚Die Geiß suchet das Messer: Er ringet nach seinem unglück, capra gladium' (Meier Hortulus). — ‚Ich schrei [schrie], wie ein Geiß am Messer stäcket' (Th. Platter bei Fechter S. 14). — Wer-si der Geiss animmt, mues-si hüete, oder volkstümlicher hät-mer-si der Geiss agnô, so mues-mer-e hüete (ZOb.); auch häst-di der Gâs agnû, so hüet-si (Sch.) — Mit Gwalt ist e Geiss ume z'lupfe, oder lupft (od. bringt) me-n-e Geiss hinde-n-ume (B., Z. u. a.), mag-mu eu Geis hinna um püren (Ringgenb.) ironisch, von einem etwas gewaltsamen Verfahren, mit dem man aber in einer schwierigen Sache einen überraschenden Erfolg erreicht. — Das heisst nid nume-n-e Geiss bim Schwanz hinde-n-ume lüpfe (L.), von einem Versuch, der mehr Anstrengung erfordert als man sich vorgestellt. — Wenn e Geiss stôsse will, so mues-si Hörner ha (Z.). — E Geiss, wo im Früelig ûsglô wird, suecht no-em Chrütli. — Wer recht tuet, ist Gott lieb; wer e Geiss stilt, ist kei Bockdieb. Ernster nimmt die Sache das von J. Meyer S. 101 überlieferte ‚Es ist ihm wie dem, der die Geiß gstohlen hat.' — Wer will en Biderma si ond hæssa, de moss-si hüeta vor Tûba, Henna-n-ond Gæssa (App.); oder vor Hüener und Geisse (Z. Ob.). — 's isch glich, gëb d'Geiss gitzlet oder süsch düre geit [ob die Ziege Junge werfe oder sonst zu Grunde gehe] sagt einer, der auf keine Einrede hören will. Schild, Geb. 2, 89. — ‚Wenn mir einer einmal gitzlet, so ist er mir eine Geiß.' Kirchhofer 278. — ‚Was einer hat, das hat er, sagte der Schneider, als er statt der Kuh eine Geiß aus dem Stall ließ' (ebend.). — Es dörf e Geiss es Altâr âluege (Z.) scil. also auch ich dich.

6. Auch das Kinderlied beschäftigt sich mit der Ziege. Z. B. Gibeli, witt Brod? [liebes Geißlein, willst du Br.?]; ha sëlber keis; Schnîder nim d'Nadle und stich-mer die Geiss. — Der Schnîder mit der Scher haut gar ungefär, haut der Geiss das Wädeli ab und gumpet hin und her. (Kinderreime aus L.).

7 Die Stimme der Ziege heißt mäggen, bleggen, s. d. Sie wird verspottet mit folgenden Scherzen. Wenn das Thier geschlachtet werden soll, schreit es: m-m-m-am Mändig [Montag]; worauf der Metzger: Nei, du Chätzer, iez! (Z.); wenn es aber ‚gitzlet'. i mîm Lëbe nümä— ä—ä!

Als Lockrufe sind üblich: gitz! girigitz! (Z. u. a.), gîbi! kuen! (B.); für junge Ziegen: beggeli bock beck, beggeli bock bock! Scheuchruf: tschab! (App.).

8. Volksglauben. Die Geißen als Hausthiere und Weidevieh tragen, wie die Kühe, bei den Hirten Eigennamen, und daß darunter auch Vogelnamen vorkommen, wie Taube, Specht, Fleugi, Schneevogel (Wyß, Reise in's VOb. 2, 563), ist bemerkenswerth, weil umgekehrt die Schnepfe mit mythologischer Bedeutung auch Donnerziege und die Nachteule Habergeiß genannt werden. Denn die Ziege (resp. der Bock) war dem Donnergott heilig, und kommt daher auch noch in Sagen und Bräuchen vor, die sich auf den alten Glauben beziehen. ‚Schachengeiß' heißt ein am Uetliberg (Z.) localisiertes Gespenst, und ‚Schnabelgeiß' ist im angrenzenden Knonaueramt eine um Weihnacht herumziehende Maske mit Ziegenkopf und beweglicher Kinnlade, in Norddeutschland und England Klapperbock genannt. Auch das gleichbedeutende Posterli im Entl. wird als Geiß dargestellt; vgl. Rochholz A. Sagen I 334-5. Sie spukt als „brüllende" Verkünderin von Regenwetter in baslerischen Sagen (s. Lenggenhager S. 99.). Wegen ihrer Beziehung zum alten Donnergott, der später mit dem Teufel identificiert wurde, wird die Geiß im Volksglauben manigfach mit dem Teufel in Verbindung gebracht. E Düfel und e Geiss drnebe bedeutet: doppeltes Ungemach (Schild, Großätti II, S. 47). Da man glaubt, daß die Ziegenfüße des Teufels seien, werden sie von vielen Leuten nicht gegessen, und eine Weibsperson wurde einmal von einem Mann mit Ziegenfüßen durch die Luft fortgeholt zur Strafe für ihren liederlichen Lebenswandel (App.; Tobl. 214, a.). Aehnlich in anderen Sagen. Geißer, in SG. = Ziegenhirt, heißen in Gl. auch wilde Männer und in das Gebirge gebannte Geister. ‚Der wilde Geißer' war nach einer glarn. Sage ein Senn, der einen jener unheim-

lichen Gebirgsseen durchschwimmen wollte und dabei ein Opfer des Wassergeistes wurde. Sein eigener unseliger Geist spuckt nun dort noch als Luftgespenst, und das Geschrei der großen männlichen Nachteule gilt als sein Klagegeschrei unter dem Namen ‚der wilde Geißer' oder ‚Geißler'. Ebenso nennt man das Eulengeschrei in Grb., wo die Landleute es mit dem Jauchzen eines Hirten vergleichen. Da die Berggeister mit den Sennen die Obhut über das weidende Vieh im Gebirge und insbes. auch die Zucht von Ziegen gemein haben, so heißen ‚Geißer, Geißler, Geißmannli' eben auch die sog. Wildleutchen oder Zwerge; vgl. Rochholz A. S. I, 319. 333. C. Geßner Thierbuch Bl. 9,b. Das urspr. Element der Zwerge, wie aller Elbe, war die Luft; da aber das Luftmeer auch als wirkliches Wasser gedacht wurde, so tragen die Zwerge in den meisten Sagen Füße von Schwimmvögeln, Gänsen oder Enten, die sie freilich zu verbergen suchen. Wenn daher in aarg. Sagen nach Rochholz I. 268, 270 den Zwergen geissfüess zugeschrieben werden, so können diese gar wol Gänsefüße sein; denn für gans wird auch gaus, für den Plur. gäns auch geis gesprochen. Ein feindliches Verhältniß zwischen Ziegen und Vögeln liegt in dem Namen Geißmelcher (B.) für den Nachtraben, caprimulgus, welcher nach altem Glauben den Ziegen die Milch aussaugen soll.

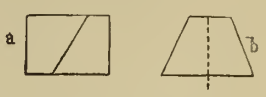
Syn. Andere Namen der Ziege: Beggeli. Gîbi. Gitzi. Mägge. Mutsch. Muttle. — Abl. geißen. geißelen. geißenen. geißlen. geißin. Geißin. — Comp. 1) Bach=. Hof=. Laub=. Mutsch=. 2) Geißappetit. =bart. =baum. =berger. =bluem. =bock. =bolderen. =bollen. =bôn. =bueb. =bür. =töder =tödi. =uech. =fueß. =glogg. =gugger. =gügi. =hasle. =hirt. =hirti. =käs. =klopfe. =leitere. =maitli. =märkt. =melcher. =mutsch. vergeißoren. Geißrad. geißräß. Geißrat. =ruggen. =schlitten. =schotten. =schwanz. =strumpf. =weg.

Geißrad, das: s. Geiß 3, b.

Gêr, der (die, das); **Gêre**, der, die.

Im Mhd. hieß der gêr od. gêre die alte Waffe der Germanen, ein Wurfspieß mit breiter, keilförmig auslaufender Schneide. In dieser Bedeutung hat sich das Wort erhalten in den Eigennamen Gerhard, Gerold, Gertrud u. s. f., wahrscheinlich auch in Notker, Rüegger, und ist wieder in Gebrauch gekommen bei den Turnern als Benennung der Wurfstange. Volkstümlich aber sind folgende Anwendungen:

1. der Gêre (Nw., und hier auch das Gêrli; Z.), die Gêre (B., L.): der Fischstecher, ein gabelförmiges Instrument mit 3—6 Zinken an einem langen Stiel, hauptsächlich zum Stechen von Lachsen; vgl. Samml. Zürch. Ges. 4. Bd. (1779) S. 91; Alpina 3, 168. Businger, Luzern (1811) S. 191 sagt, nachdem er von dem Fang mit Garn und „Bären" geredet: ‚Was mit der Fischruthe, der Geren oder der Stechschnur geschieht, ist weniger bedeutend und wird meistens nur in der Nähe der Stadt, auf den Brücken oder an den Seegestaden zur Kurzweile gethan.' Und ähnlich berichtet das Schweiz. Hausbuch von König, S. 876: ‚Die Lachse werden theils bey Tag ab beyden Brucken in der Stadt Zürich, theils zu Nacht bei Anzündung der Fackeln mit Geeren gestochen.' — 2. Wahrscheinlich wegen der Aehnlichkeit mit der Gestalt der Schneide des alten Wurfspießes bedeutet die Gêre, auch die Gêri, Gêrig (BO., Toggenb., Nw.), der Gêre (Z., doch nach anderer Angabe auch hier weiblich), die keilförmige, schräg oder spitz zulaufende Richtung oder Gestalt eines Schnittes; so bes. in der Schreiner= und Carton=Arbeit, wo der Ausdruck einen Winkel von 45° bezeichnet, in welchem zwei Stücke abgeschrägt werden, um zusammengefügt einen rechten zu bilden (vgl. ‚vergeren' und ‚das Germäß'), und in der Kleidermacherei; also Zwerchfuge, Schrägschnitt (vgl. Zincken, öcon. Lex. 1, 897). Der Verbalausdruck für solches Schneiden ist ‚geren' (s. d.), häufiger i- d'G. schnîde (L.) oder z'Gere schnîde (Bd., SG., Nw., Z.). So namentlich bei Hemden, und wo die Tracht oder Mode es mit sich bringt, bei Frauenröcken und Mänteln, indem man den Zeug in folgender Weise entzwei schneidet (a) und hernach zusammensetzt (b), wodurch der untere Saum unverhältnißmäßig weiter wird als der obere:



— 3. Das schräg geschnittene Stück selbst. a) Aus der bei uns verlorenen Bedeutung keilförmiger Tuchstreifen (s. Spatt, Spickel) entwickelte sich diejenige des durch solche Einsätze faltenreich gemachten Theiles der (männlichen oder weiblichen) Kleidung, Schooß; auch überhaupt Flügel des Kleides oder Rockzipfel. Dasypod 1537 S. 339 a: ‚kleyder Gheren Sinus vestium, laciniæ.' 226 b: ‚Sinus, Die geren der kleyderen.' Fries S. 222 a: ‚Cinctus Gabinus, ein geren deß rocks under dem arm durchhin geschlagen.' Maal. S. 161, a: ‚Der Geeren oder falt eines kleids, Lacinia, Sinus vestium. Auff den Geeren trätten, Calcare laciniam togæ. Bey dem Geeren erwütschen und behalten, Lacinia togæ retenta alqm. retinere.' Namentlich in den Öffnungen häufig G. = Rockschooß; so verordnet diejenige von Maur (Grimm, W. 1, S. 43), wenn ein weidendes Stück Vieh Schaden thue, so solle man dasselbe ‚mit dem rechten geren' d. h. überhaupt ohne rohe Mittel wegtreiben. — b) der Gere: ein spitzer Streifen Landes, dreiwinkliger Acker (Z.); viel häufiger Eigenname von Oertlichkeiten und zwar mit allen drei Geschlechtern: im Gere z. B. die Hochfläche zwischen Reuß und Limmat und viele Orte im Ktn. Z., der Gerc ein Berg, daran das Gerenthal (W.), das Ger oder die Geralp (bei Oberholz SG.), i-der Ger (Z.); eine Wallenstader Urk. v. 1391 erwähnt ‚die zwei güöter, die man nempt die zween Gerne, die bi dem Bümbelstein gelegen sind.' Mehr und weniger abweichende Auffassungen s. v. Arx, Zusätze S. 34 u. Schmeller 1, 2, 930. — c) die Gere: der Vordertheil eines Nachens, insofern er mehr und weniger spitz zuläuft (BO.). — d) Gere (männl.) die beiden äußersten Daugen in den Böden eines Fasses (Z.See). — e) Vorrichtung an einem Wuhr, welche dazu dient, Gegenstände, die daher geschwommen kommen, zurückzuhalten oder zu sammeln (Z.). — f) * die Gere (B.,LG.) bei Stald. 1, 436 soll wohl bedeuten die eine oder andere Hälfte eines seitlich aus dem Hauptdache hervorspringenden kleineren Daches, einer Gaupe. — 4. Gehr (Rheinth.), mit den

patronymischen Ableitungen Gehrung, Gehrig (L.) Geschlechtsname; und, der Name vom Besitzer auf das Grundstück übergetragen, im Gerig (Kriens).

Ueber das Etymon und die Verwandtschaft vgl. Kuhn's Ztschr. XII, 438 ff. XV, 80. Wbdt. ist wohl auch ‚gieren' und die Gierung bei Lübke u. A. Verborgen steckt unser Wort in Näpper, Guggêre, vielleicht auch in abkêrig (s. das.). — Das Geschlecht ist in der heutigen Luz. Mund. übereinstimmend mit dem ndrd. Sprachgebrauche weiblich; doch überliefert der Zehntenrodel des Schafth. Klosters Allerheiligen v. 1331 als Namen einer Wiese bei Luz. Hochdorf der gere. Ursprünglich war wohl das Genus nach den Bedeutungen gesondert, wie bei Weigand und Frisch, und wie noch in Uw. — Abl. geren, gerlen, geracht, gerig; die Geri, die Gerung. — Comp. Gersane, —hab, —mäder (?), —mäß, —schild, — schoß, —stoß. Gerenvogel.

gêracht Adj. ‚Sinuosus Winckelechtig, krumme, gerechtig.' Dasyp. 226, b. ‚Gehrechtig Sinuosus, Laciniosus.' 339, a.

geren (gêre) = z'Gere schniden; s. Ger 2. (BD., L., Togg., Z.) — Comp. ver—; Abl. Geri, Gerung.

Gêrenvogel, der: Häher, Corvus glandarius (Gl.).

Syn. die Gertsche. — Im Mhd. bezeichnet gêrvalke den Falken, der auf dem Speere sitzt, s. Ger zu Anf.; auch der Name Spervogel muß ursprünglich dasselbe bedeutet haben. Allein der Häher hätte nur durch Verwechslung mit dem Falken zur Ehre jenes Namens gelangen können, und Gêrevogel ist wohl eine Entstellung von Hêrevogel, s. das.

Gêrjänli, das: ein Fähnlein an einem Spieß; s. Ger zu Anf. ‚Zwey Rechte Burgunsch syden paner, und zwey gersenlin.' Schreiben von Basel an Cöln 1474.

Gerhab, der: Vormund. ‚Diser Künig Ferdinand was Künig Johansen der noch gar jung was, rechter Vogt und Gerhab.' Tschudi II, S. 57, b. Aehnlich nicht selten in unseren Geschichts- und Rechtsquellen, z. B. Münsterth. Urk. 1427.

Grimm RA. 466 erklärt es als den, der das verwaiste Kind in den Ger d. h. Schoß (s. Ger 3) hebt oder auf dem Schoß hält; richtiger wohl Schmeller und A. als Spießhalter d. h. der als Stellvertreter des Hausvaters den Spieß, das Zeichen des wehrhaften, selbstständigen Mannes, zu tragen hat.

Gêri, die = Ger 2.

gêrig, Adj., im Sinne von Ger 2 geschnitten. (L.). Nur prädikativ angewendet.

gêrlen: sich in die Quere neigen; ume gêrle [herum ‚schräglen'] sich hin und her neigen, z. B. beim Gehen, träge od. müßig herumschwanken, herumschlendern (SG.); s. Ger 2.

Gêrmäß, das: ein Winkelmaß mit verschiebbaren Schenkeln, mit welchem man ‚die Gerig angeben' d. i. den zu erstellenden Winkel vorzeichnen kann; s. Gerung 1. (allg.).

Gêrschild, der: *1. die Giebelseite, dann überhaupt die Face eines Hauses (B., L.). — 2. Das dreieckige Dach, welches bei der sog. Ständerbauart durch Verkürzung des Firstbaumes auf den beiden Schmalseiten des Gebäudes sich ergibt (L., Z. Rümlang). Syn. Walm. — Auch auf kürzere Schutzdächer in den Giebeln übergetragen (Rüml.). Syn. Abschild. Gerschoß.

Gêrschôß, die: kürzeres dreieckiges Dach an der Stelle des Giebels eines Gebäudes (Z.) Syn. Kêrschoß, Gerschild, Abschild. Vgl. Dachschoß.

Gêrstôß, der = Gerschild 2. (Wehnth.).

Gleichsam ein an das Hauptdach anstoßendes Seitendach.

Gerung (gêrig), die. 1. = Ger 2. Die Dachgerig = das Verhältniß, der Winkel, unter welchem die beiden Hälften eines Daches sich zu einander neigen. — 2. concret a) Die Fuge und die Ecke selbst, welche durch solches Zusammenfügen entstehen (Z. lt. F. Ott.). — b) Modell, welches einen Winkel von 45° darstellt. (BD.).

goppel: s. gottwell.

gottel, gottli: s. gottwell.

gottwell (so L., Zg.; goppel L., Sch., SG., Th., Z.; gottel Z. 1463, B., Laufenth., L., S.; gottli S.), eig. wolle Gott! mit abgeschwächter Bedeutung in die Rede eingeschaltet oder als Antwort, häufig mit einem Zusatz: so gottel B.; a-goppel App.; e-goppel App., L., Z.; e-gottel L.; de goppel Z.; goppel au und e-goppel au L., Sch., SG., Th., Z.; e-goppel ô App.; als Antwort auch goppel ja! und ja de goppel! Z., Th.; gottel ja! B.; goppel au jo! SG.

Die beiden Wörter gott well [Gott wolle!], im lebhaften Gespräch leicht eingeschaltet, wuchsen durch den Gebrauch zusammen zu goppel oder gottel. Die erstere Form zeigt den nämlichen assimilierenden Lautübergang, durch welchen ‚etwer, etwas, etwa' zu öpper, öppis, öppe geworden sind; in gottel ist das w ganz weggefallen. Bei diesen Lautveränderungen mag zugleich, wie in vielen andern ähnlichen Ausdrücken (z. B. bigopp, bigost u. s. f.), das Streben mitgewirkt haben, den Namen Gottes zu verdecken. Wie die Form gott well, so wurde auch ihre eig. Bedeutung, (vgl. ähnliche Formeln, welche den Namen Gottes enthalten, u. d. A. ‚Gott') allmählich ganz vergessen, so daß der ursprr. Wunschsatz zu einer adverbialen Formel erstarrte. In Folge davon wurde dann auch der Begriff des Ganzen verdunkelt und abgeschwächt, gewissermaßen freilich auch gesteigert, indem der Sprechende seine eigene Gewißheit nicht mehr, wie in der ursprünglichen Redensart, vom Willen Gottes abhängig macht. Während so gottel noch an ‚so Gott will' erinnert, werden goppel, gottel, gottli rein als Adverbien gebraucht, letzteres mit Anlehnung an das sinnverwandte wärli [wahrlich], indem die Laute der zweiten Silbe aus gottwill, gottil umgestellt wurden. Das vorgesetzte a oder e könnte Verkürzung der Interjection e [ei!] sein, ist aber eher als der verkürzte unbestimmte Artikel, wie de als bestimmter Artikel, gefühlt, letzteres etwa mißverständlich angelehnt an der Gott's Wille [um Gottes Willen], wo aber der aus ‚durch' verkürzt ist; man scheint mit e goppel und de goppel irgend einen substantivischen Begriff verbunden zu haben. Am richtigsten aber vermuthet wohl T. Tobler ‚daß e, aus der Verkürzung der Conjunction ‚als' [as] her, rühre, und daß sich d aus dem Flexionsbuchstaben des vorangehenden Verbums entwickelt habe.' Das nachgesetzte au (app. ô) ist ‚auch'; es wird häufig verwendet zur Verstärkung von Wünschen, Bitten, Aufforderungen, = doch. — Vgl. Frommann Ztschr. III 348. 351. und ‚Gott denk' [= allerdings]. Schmell. I, 2, 960.

Das Wort erscheint schon in einer Zürch. Urk. des Arch. der Weggenzunft vom Z. 1463 in dem Verbot, daß ‚di veiler . . . dehein vochentzis brott, XX, XXX, XL oder X vom sierttel oder gottel, ald brott umb kernen . . . nit bachen söllent, aber umb gelt', d. h. nach unserer Auffassung dieser Stelle: daß die Feilhalter kein sog. Fogenzerbrot backen oder Brot gegen Korn abgeben sollen, 20 oder 30 oder 40 oder 10 Laibe oder ‚Gott wolle wie

vil' [wie viele immer] für je ein Viertel Korn, sondern nur um bares Geld. Vgl. das Brot, aus den Papieren des schw. Jb. S. 135. Zu dieser Anwendung des Wortes findet sich weiter kein Beleg; es dient sonst durchweg, bald allein, bald mit den oben aufgeführten Zusätzen verstärkt: a) als Ausdruck der bestimmten Erwartung, Hoffnung, Voraussetzung, Versicherung; b) in Antworten als kräftige Bejahung. Tobler Dialectproben aus d. 17. Jahrhdt., S. 32: ‚L. Sind si au sturm glaufen is stättli? — M. E goppel öppe dick!' [freilich, manches Mal]. — S. 34: ‚L. So wird er (euer Pfarrer) nüd uff disem Chrieg ha. — M. E goppel! Hätme ihm gfolget, der Chrieg wär nie agangen'. — S. 54: ‚Säginb mir, a goppel häb üch ja niemads gjagt, daß ihr asa schwitzind.' — S. 57: ‚A goppel werdind si die andera Ort nüd au asa [so] a mistcretion [à discretion] ergä, es wärna ei ewige Schand.' — Häfliger, Lieder im Volkston S. 10: ‚'s ist Gottwell au fe Sündi!' — Ineichen, Sepp S. 58: 's eha gottwel! eus nüd ehränke, wem-mier a Sempach denke! — S. 17: Er händ's e-goppel au seho g'hört. — Schild, Ged. 2, 32: Frog numme nit, was mit-em isch . . . Das g'seseh [siehst]-em gottel a. — Pestalozzi verschriftdeutscht den Ausdruck, wenn er L. u. G. 1783 S. 269 schreibt: „. . . es sey, ob Gott wolle [hoffentlich, doch wol] genug, daß er die schöne Sache, die er gehabt, beynahe bis auf den letzten Heller durchgebracht.' — Ein ungehorsames Kind ermahnt man: de wirst-mer iez goppel [erwarte ich] emal folge! (Z.). — Bei Empfang einer schlimmen Botschaft kann man ausrufen: es ist goppel [hoffentlich] nüd wâr! oder es wird goppel nüd sî (Z.), in welchem Zusammenhang ebenso gut, nur mit etwas verstärkter Bedeutung, de goppel, goppel au, de goppel au [hoffentlich doch] gebraucht werden können. — Goppel wird 's Wätter hüt guet sî (SG.). — Von einem, der tüchtig durchgeprügelt worden, nimmt man Abschied mit den Worten: iez wirst goppel [denke ich doch] gnueg hâ oder iez wirst goppel zfride sî (Z. u. a.). — Nach Stalder I, 2, 595 sagt man bei Empfang eines willkommenen, aber seltenen Besuches: es ist e-goppel Zît [es ist allerdings oder wahrlich Zeit, scil. daß du kommst]. — Auf die Bemerkung: de häsch-es goppel au [hoffentlich doch, denke ich] verstande! kann die lebhafte Bejahung lauten: ja de goppel! oder de goppel ja! (Dättlikon Z.; ObTh.). — Gel [gelt], wie het's gest [gestern] für e Gschicht g'gæ! Antwort: goppel! (Ammon).

Hasli, die: s. Asne, die.

hön (hœn Aa., B. Unt., L., Knon. A., Sol., VW., Zug; hên UW.; hœ App., Z.): erzürnt.

Goth. hauni niedrig, demüthig; agf. heâne gering, arm; ahd. hôni verachtet. Da aber Verachtung in dem von ihr Betroffenen leicht Verbitterung weckt, so bedeutete schon mhd. hoene zornig; vgl. ‚Schalk' und ‚bös'. — Die Form hö (auch bei Hebel) hat das n fallen gelassen nach Analogie der Wörter, in welchen dasselbe ursprünglicher Auslaut war; da aber dies in vorliegendem Worte nicht der Fall ist (s. die oben angeführten alten Formen), so haben andere unserer Mundarten sowie ältere schriftliche Quellen und der Geschlechtsname Höhn (Z.) mit besserem Fug das n beibehalten, das sich übrigens allerwärts, abgesehen von dem Ntr. hös (Z.), in Flexion und Ableitung wieder einstellt. — Comp. höner; Sup. hönst (Z.), henst u. henist (UW.) — Fast ausschließlich prädicativ verwendetes Adjektiv, doch etwa auch e hös G'sicht (Z.).

Fries S. 31, a: ‚Adducere ad indignationem, ad iracundiam, Hön und zornig machen, oder verzürnen.' S. 34, a: ‚Crudelitatem adhibere in aliquem, Grimm und hön gägen eim seyn'. S. 139, b: ‚Aversus, Erzürnt, hön'. — Maaler S. 228, b: ‚Hön seyn, Ubel zefriden seyn, Irasci. Hön über einen seyn, Rauch beträlen, Inelamare aliquem.' — In gleichem Sinn noch 1716 Denzler Th. II. S. 162. — ‚Welcher zum ander fraisenlich In höner wiß Rett, . . . wann es fräffenlich In honer wis geschichtt' u. s. w. App. Landb. 1409, Art. 10 (Rusch S. 72. 73). — Doch bezeichnet das Wort wenigstens im heutigen Sprachgebrauch weniger den ausbrechenden Zorn, als einen verhaltenen Unwillen, gereizte, bittere Stimmung über jemand oder etwas, die sich weniger durch Handlungen, als durch Worte, Mienen Geberden oder auch durch auffälliges Schweigen äußert. Bis [sei] au nüd hö! — Er wird gli [schnell] hö. — Er ist nüd hö worde drab (drüber, derwëge) = hat es nicht übel genommen. — Hö drî luege. — Jemanden, der unfreundlich schweigt, fragt man: Bist hö mit-mer? (Z.). — Sehi ist hit seharpf heni = sie ist heute übel gelaunt. (W.). — ‚s Isch alles so prächtig, so schön, Der lieb Gott ist gwüß iez nit hön.' Schweizerbote 1827 S. 145. — ‚Wenn aber öpper sett über-mi höhne sy, So will-i z'erst no mit-em trinke Fridewy.' Hirsmontagbrief, Stalder Entl. II, 105. — ‚s flügt kes Vögeli so höch, es lôt-si wider nider; Wenn eine hön und zornig ist, der Zorn der leit-si wider.' Hunziker, S. 133.

Begrifflich berührt sich h. mit ‚taub, falsch, wild, bös.'

— Abl. gehon, hönlich, hönen, verhönen, hönelen, die Höni, die Hönket. Vgl. auch verhoneggen. — Vgl. Tobler S. 272, a.

hönelen: in kleinlicher, kindischer Weise zeigen, daß man ‚hön' sei. (Z.)

Deminutivableitung von hön. — Syn. täubelen.

Höni, die: der Zustand des Hönseins; s. hön. — Me muess in der Welt vil Höni und Täubi han (B.). — Etwas i-derHöni gethan, gesagt haben, also unbedacht. — ‚Er habe es grett In ainer höny' — als Entschuldigung gegen eine Injurienklage. App. Landb. 1409, Art. 15. — I ha vor H. nümme g'wüsst, was-i tuene. (Z.). — ‚Höne, die, Unwirsche, Indignatio, ira.' Maal. S. 228, b. ‚Groll, Zorn, Höne, Ira, odium'. ib. 193, b. — In aller H. = furibundus. Idiot. Bern. und noch jetzt so. Comp. Abend—.

Hönket, die = die Höni (L., Z.). Mer [man] sett-si eisder brichte lo, Nie i-der Hönket île. (Ineichen).

Eine Bildung nach Analogie der von Adjectiven auf —ig mit der Silbe —heit abgeleiteten abstracten Substantive; s. Gramm. §... In UW. wirklich Henigkeit. — Das Geschlecht setzt Stalder auffallender Weise männlich an.

hönlich: ungefähr was ‚hön'. — ‚Caperare frontem, die stirnen runtzlen oder rümpfen, hönlich sähen, nit fröhlich seyn.' Fries S. 183, b. — ‚Hönlich sähende, Torve, torvus. Hönlichs angesichts, Vultuosus. Hönlichkeit, Torvitas.' Maal. S. 228, b.

Lâchbaum, Lâchenbaum (in Fehraltorf Z. lôchbe), der: Grenzbaum. ‚Laachbaum, arbor in confinio.‘ Denzl. 1716 S. 180, a. — ‚Laachbömm setzen auff die anstöß und marchen, ponere in confinio arbores.‘ Maal. 258, c und ähnlich Fries 291, b. Im Zürichbiet noch üblich für einen Waldbaum, welcher in der Marklinie steht und durch gewisse Hiebe mit der Axt als Mark bezeichnet ist. Einigermaßen weiter faßt den Begriff die Offn. v. Buchberg: ‚Buochberger und Rüdlinger zwing und benn [haben ihre Gränzlinie] von dem müliweg den lâchenbömmen nach untz an der Herren holtz, und zwüschen der H. h. und unser holtz den lâchenbömmen nach untz zuo dem grâwen stain.‘

S. die Lâche. — Einläßliches über die Sache in G. H. Zincken, Oekonom. Lexikon. — Die Form Lochbe behandelt das Compositum wie eine bloße Ableitung.

Lâche, die: Einschnitt, eingehauenes Gränzzeichen.

Zusammenstellung sämmtlicher Lautformen, welche an unser Wort und seine Sippe sich knüpfen: 1. Die Grundform unverderbt fast durchweg bis zu Ende des 17. Jhdts. Daran lehnt sich regelrecht Lôche (Bas., ZOb.). 2. Mit Verflüchtigung des Gutturals: Lôhe (Bas.; ZOb.); ‚Lahen‘ Landb. Schwyz; ‚Lohen‘ Basl. Landesordn. 1757; Lahel (Emmenth.); vgl. auch Lostock, lonen, Losbaum. 3. Mit consonantischer Einschiebung vor dem Guttural: Lorche (App.); ‚Lanche‘ App. Ukde. 1503; ‚Lunchen‘ Schwarzes Buch in Bas. 4. ô nicht mit dem Lautwerthe von â zeigen Log, lonen, Losbaum, Lostock; s. d. WW. 5. Verkürzung des Vocals: Lahel, Lunche (lochen, lochnen). 6. Mit g für ch: lâgen, Lôg, Lôgel (Lager). 7. Schwankungen: Im ‚Sol. Schauplatz‘ neben einander ‚Lohen‘ und ‚Lachen‘. — ‚Lachen‘ im Contexte des ‚Larchenn und Marchen Buch der Kilchhöry Thüffen‘ v. J. 1625. — In Schönenberger Proceßakten von 1671 ‚Lachstock‘, ‚Lohe‘, und ‚lochen‘.

Das Geschlecht sächlich im Altishofer Marchbrief v. 1581 und ein Mal in Kothing's Landb. S. 202.

In Form und Bedeutung Eins mit mhd. die lâche, welches hinwieder auf ahd. der lâch = Einschnitt, beruht, heißt es in schweiz. Urk. speziell das eingehauene Gränzzeichen und zwar zunächst an Bäumen (Tannen, Buchen, Eichen): ‚Da dannen sind dry Lachen gemacht, in ein dannen eine, item in ein junge Buchen eine, die dritte in ein Buchen und nebend derselben.‘ Erblehenbrief von Rath v. Bern u. Ulr. Walck v. J. 1558. ‚Ein klein Rainli darneben ein Buchen, und ein lachen darinn gehouwen, und zu oberst am anthoupt seiner Alp und Hochwald sind drey gesetzt.‘ Ebendas. — ‚Auch solt der hingethane Markstein widerumm an sein statt gesetzt werden, zusampt andern erst newlich verenderten, oder Lohen in die Bäum gehauwen beyden Partheyen unschädlich seyn.‘ Haffner, Sol. Schaupl. II, 411, b. (Sonst auch ‚L. schlagen, înschlagen, ûsschlagen.‘) — Vgl. noch die Umschreibung im Landbuche v. Schw. S. 204 ‚unnd die selben wart nider untz an den zupach, Alls die zeichen gandt .... den Crützinen unnd den zeichnen nach.‘ Eben Kreuze wegen ihrer Unverletzlichkeit (Mone) waren ursprünglich die Lachen und sind es auch in reformierten Gegenden geblieben. Solche wurden an einem Baume etwa an beiden ‚Orten‘, lt. Tobler, Sprachschatz 305 ‚ubsich und nydsich, auch nebensich‘ angebracht. ‚am Hag ist ein weißtannen, sind 2 Creütz darin außgeschlagen an ietwederer [= jeder von beiden] seithen eineß ... dannethin an ein grade weißtannen ... sind 2 Creütz eingeschlagen.‘ Landtmarchbrief zwischen Ägeri und Schwyz v. J. 1545 u. 1560. Die Lachen wurden im Nothfall auch an eigens eingeschlagenen Pfählen (Emmenthal), an Steinen (Kothing a. a. O. S. 292; s. auch ‚Lager‘) angebracht; vgl. der Dreilachen- oder Dreifürstenstein im Schwarzwald, entsprechend dem Dreiländerstein auf unserer Hohen Rhone. Sonst wird die L. gerne der (steinernen) ‚March‘ gegenüber und zur Amplification damit zusammengestellt: ‚Ob auch ainer offen Marchen und Lachen wüssentlich enderte.‘ Thurg. Landger. Ordn. (nach 1499). — ‚Lorchen und Marchen.‘ App. Landb. v. 1747. — ‚Von Hägen, Lorchen und Marken‘ Verfassung d. K. App. A. Rh. 1854. ‚Mit nachbeschribnen Laachen und undermarchen ... von disem Laachboum gen die March.‘ Altishofen 1581. — ‚Welcher seinen Nachbaren überhaget weiter hinüber dann die Lohen und Marchen weisen.‘ Basl. Landesordn. v. 1757 S. 101. — Ukde. No. 634 bei Zellweger enthält ein ‚Verkommniß steinerne Marchen anstatt Lachen zu setzen‘, und das bereits citierte Markenbuch von Teufen sagt: ‚waß danen (Tannen) und buchen synd, die man Lebendig Lachen Nempt ... waß aber steyny marchen Synd ...‘ Länft ja mit solcher sprachlichen Zusammenstellung auch eine sachliche parallel (s. lachnen). — Also 2. auch der mit Lachen bezeichnete Baum selber, ein Lâchbaum. So im Z. Hinterl.; App. (Tobler 305, b). — ‚Die Lorchen am Ende eines an Wiesen, Weide oder Ackerfeld stoßenden Waldes gehören dem Eigenthümer desselben.‘ Verfass. v. App. A. Rh. 1854. Lt. Ochs V, 377 findet sich im sog. schwarzen Buch zu Basel in der Beschreibung des Zwing- und Bannes der mehreren Stadt der Ausdruck: ‚Ein Birnbaum, der jeweilen ein Lunchen gewesen ist.‘ ‚Zu dem Apfelbaum, der jeweilen ein Lunchen gewesen ist, aber kürzlich abgehanen worden.‘ Die beiden Vorstellungen annoch vermengt: ‚Als wir ainen undergang [= amtliche Lokalbesichtigung] am rietiner wald getan, gemains und aigens geschidiget, und damals lanchen geschlagen, die aber abgehowen und gewüst worden ...‘ App. Ukde. v. 1503. — ‚So stat daß erst laach und undermarch oben .... Ist ein Eichboum, darin ein Crütz gehowen; von diesem Laachboum gen die March‘. Altishofen 1581. — ‚Wie dann das selb holtz ußgezeichnet und gemarchott ist von ye einem Crütz und von einem Lahen an das ander.‘ Landb. v. Schw. S. 200. Kothing setzt im Glossar ‚Lache = Gränzpfahl‘. — 3. Wol auch die Gränze selbst. ‚Span von wegen der hohen Herrligkeit, Lachen und Marchen.‘ Haffner, Schauplatz II, 499, b; unzweideutiger im Weistum IV, 498. 507: ‚die zil und die lachinen die des gotzhus ze Sant Blasien eigen sint .... und hebt die lachi an ....‘ — 4. ‚Wir [in Basel] nennen Lohe, Loche die geheimen Zeichen, welche unter die Grenzsteine gelegt werden.‘ Ochs a. a. O. Syn. Zügen.

Syn. die Plane. das Lager. das Logel. Lon—. Los—. Zur Sache vergleiche R. Wyß, Idyllen 1, 82: ‚Jetzt nachforschend, ob nicht, wie der Ahn sie berichtet, ein Bruchstein, Oder ein rieselnder Quell, und die moosige Tanne des Berg-

hangs Klar andeuten, wo sonst die Gebiete sich schieden vor Alters.' — Unser Wort noch in Schwaben und Hessen und in abgeleiteten Formen in Bay.; auch für die Einschnitte, welche die Harzer machen. Allenthalben, lt. Graff auch schon mhd., schwankt der Vocal zwischen a und o. — Trotz der westph. Form hlac u. der mhd. glach nicht verw. mit Klack; eher mit leck, lechzen, mhd. lëchen.

Lâchel (lahel), das: ein Kreuz als Gränzzeichen im Walde, an Bäumen, Steinen oder Pfählen eingeschnitten; auch ein solcher Baum u. s. w. selber (Ob. Emm.).

Nbf. zu ‚die Lache' (s. das.), in der genannten Gegend mit Verflüchtigung der Spirans und gleichzeitiger Verkürzung des Vokals. Zu der Ableitungsform vgl. das Logel. -- Davon das folgende Verb.

lâchelen (lahele Ob. Emm.): ‚Laachelen, das holtz außmarchen, sylvam cæduam metari, definire.' Denzler 1716 S. 180, a. — Syn. lâchen. — Comp. ûs—.

lâchen (lâche, in App. lôrche). 1. Lachen anbringen. ‚Gemarchet und gelarchet.' Zellw. Urk. II, 2, 230. — Auch transf. ‚ein Eich, darin ein Crütz gelaachat.' Marchbrief um den Wald zu Altishofen 1581. — 2. Die Gränzbäume ausmitteln (App., Tobler 305, b).

S. die Lache. — Nbff. lachnen, lochen, lochnen, lachelen, lagen, loglen (s. das.) mhd. lâchen. — Comp. ûs—.

lâchnen: identisch mit lâchen. ‚Hannd wier gebannen den walld, wie das selb holtz [Wald] ußgelachnett und gezeichnot ist, unnd die Crütze von einem an das ander gand.' Landb. Schwyz S. 203, und gleich nachher damit synonym ‚wie daß ußgezeichnet unnd ußgemarchet ist.' — ‚Und gadt demselben (graben) nach hinuff an ein Buchen, so zu beyden sythen an jetwederem orth mit einem Krütz gelachnet und ein marchstein darzu gesetzt worden ist.' Bern. Lehenbrief über die Lindengüter Steffisburg 1604.

Während ‚lachen' auf der (ahd.) einsilbigen Form des Substantivs beruht, lehnt sich das vorliegende Verbum an ‚die Lachen'. — Auch mhd. lâchenen neben lâchen. — S. lochnen, lonen.

Lâchstock, der: ohne Zweifel dasselbe was Lostock (s. das.). ‚Das Feuerabendtobel mit 2 Lachbäumen und Lachstock.' Prozeßakten aus d. Zürch. Gmde Hütten von 1671.

lâgen: gleichbed. mit lâchen. Einen Wald, eine Alp l. (Gl.).

Ueber g für ch s. die Zusammenstellung unter ‚Lâche', 6. Auch Sanders II, 2, c. kennt eine Nbf. mit g.

Lâger, das: Gränzmark, bald in einem expreß eingesetzten Marksteine, bald in einem Zeichen bestehend, welches auf dem felsigen Boden eingehauen und etwa mit Rasen zugedeckt worden. (Gl., lt. Jugendwart Jhrg. 1873).

Beruht auf Umdeutung aus ‚die Lache' oder ‚das (Lagel) Logel'.

lâgeren: Gränzmarken setzen oder anbringen. (Gl.).

Lahel, das: s. Lachel.

Larchen, larchen: s. Lâchen, lâchen.

r stellt den Reim mit dem synonymen ‚Marchen' her, mit welchem L. häufig verbunden auftritt, s. Lâche 1.

liden (lide allg.; lide Z. See): leiden. 1. Wie nhd. — 2. Reflexiv: sich gedulden. Aal, Trag. Joh. d. T. 68: ‚die fromkeit muoß sich by uns lyden.' Hs. Stockar, Jerus. S. 12 rühmt den Orientalen im Gegensatz zu den Deutschen nach, sie seien ‚ein hart Folck mit esen und drincken, das sich wol mag liden'. Sprichwörtlich: sich lide wie-n-en Nagel in-em Loch = ungewöhnliche Ausdauer zeigen bei schwerer Arbeit, bes. im Tragen von Lasten (Ringgbg.). Müesst's anders sî, se lid-di still! (Stutz Z.), Lid-di, Büsi, hät d'Büri [Bäuerin] g'seit, wo si mit der Chatz der Ofe-n ûsgwüscht hät (B.). — 3. Unpersönlich: es lit mi ich ertrage es. Es häd-e nüd länger i der Stadt ine glitte = er ertrug es nicht länger (z. B. vor Sehnsucht, Unzufriedenheit od. dgl.) in der Stadt zu bleiben. — 4. ‚liden mögen' in der älteren Sprache euphem. = gern oder lieber sehen, daß etwas geschähe, wünschen, vorziehen. Maaler 270, c: ‚Ich möcht Leyden daß der kriegßmann käme: ut veniret miles velim.' Mörikofer, Breitinger S. 262: ‚Sie hätten leiden mögen, daß ihre Basen wären zu Hause geblieben'.

Comp. er-, ver-. Abl. unlidig. — Vgl. das Subst. Lîde.

Lôchbe, der: s. Lâchbaum.

lochen = lâchen. ‚Die Holzung bei den bezeichneten Lohen nach anhin an die gezeichnete Buch oben durch wie ausgelochet.' Prozeßakten aus d. Zürch. Gmde. Hütten, 1671.

Es bleibt ungewiß, ob o kurz oder lang zu verstehen: im ersteren Falle läge wie in dem gleichdeutigen lochnen eine irrtümliche Beziehung auf Loch vor, begünstigt durch die Nbf. lôch—. o auch schon in mhd. Nbff. lt. Graff II, 100, und bei Schmid (schwäb.), Vilmar (kurhess.) und Sanders ohne Bestimmung der Quantität.

lochnen: die Besitztheile im Walde durch Bezeichnung an einzelnen Bäumen ausmarken. (Wägith.)

Durch unrichtige Deutung auf Loch, womit der Einschnitt verglichen wird, aus lâchnen (s. das.) verderbt.

Lôg, die: Einschnitt an einem Holze, in welchem ein anderes Stück eingefügt wird. (Spr. d. Zimmerleute, L.Gäu). Das Lögli: Kerbe, kleiner Einschnitt. (L.Gäu, Z.).

Nbf. zu ahd. lâch, unserem Lâche, mit weniger verengter Bedeutung als dieses. — Wegen g vgl. lagen, Logel, Lager.

* **Logel,** das: das in einen Gränzbaum gehauene Zeichen. (Luz. Gäu).

Syn. die Lâche. — Über die Form vgl. einerseits die Log, anderseits das Lahel. — Abl. loglen.

* **loglen** = lâchen. (Luz. Gäu.).

Zunächst von ‚das Logel', wie das synon. lahelen von Lahel.

Lohetann (lô-e-tan, ZObld), die: eine Tanne, die als Lâchbaum (s. das.) dient. Vgl. Chelleländerstückli S. 46.

Lône, die: Gränzmark im Walde. (Eins.).

Setzt eine Grundform lâchina voraus, aus welcher es zusammengezogen wäre.

lonen: marken im Walde (Eins.).

Durch Zusammenziehung aus lochenen d. i. lâchenen, nach Verflüchtigung der Spirans. — Comp. lt. Stalder: Lontanne, Lonstein = Lâchtanne, —stein.

*** Losbaum:** Gränzbaum, besonders an einem Gewässer. (B.)

Nicht nur in der Bedeutung identisch mit Lâchbaum, sondern auch etymologisch nahe verwandt, da Spuren genug vorhanden sind von einer Weiterbildung ‚Lâchs' aus ‚Lâch', in welcher dann ch vor s wie in ‚glißnen' und in zahlreichen Beispielen verduftet ist. Vgl. schwäb. Lachs = Grenzpfahl; Lächsinen = Gränzmarken, Schmell. I, 2,1427; calasneo = commarcanus, Graff II, 294, dessen Deutung J. Grimm schließlich (Kl. Schr. II, 33) sich nicht mehr widersetzte; vielleicht hat auch Sanders (II, 29) Recht, Lasch, laschen hieher zu ziehen. Die Form Los— wurde gewiß auch durch das gleichlautende und in gewissen Fällen (im Hauwalde) synonyme Wort (Loos) gefördert.

Lostock, der: alter, im Absterben begriffener Buchenstamm, welcher als Gränzzeichen zwischen zwei Abtheilungen des Waldes dient. (Aarg.).

Der erste Theil des Wortes ist eine abgeschwächte Form von Lâch, Lôch, s. die Lâche. — Syn. die Hagstelli. Lâchstock.

luem (luem W., Bd., nach Stalder lüem, Entl., BO., Bd. — In W. auch lûm; lûm, lüm, Simmenth.) Adjektiv mit dem Grundbegriff weich.

Ahd. luomi, mhd. lüeme matt, milde; luomen erschlaffen; nhd. in süddeutschen Mundarten, mit verschiedenen Formen, in der Bedeutung: schlapp, weich, matt; nahe verwandt ist ‚lahm', aus welchem es durch Ablaut gebildet ist. Aus dem Deutschen ist das Wort in das bündn. Romanisch übergegangen: lomm weich, lind; lomgniar erweichen. — Die Form lûm ist durch Zusammenziehung des Diphthongs zu erklären, welche allerdings sonst nur in Mitteldeutschland zu Hause ist. — Vrw. Lumpen; lampen.

1. In eig. Bedeutung: weich, vom Käse, der weich gekocht ist; vom Garn, wenn es schwach gedreht und daher locker und weich zu betasten ist (BO., Bd., Entl.), vgl. ûflüemen; feuchtes, sumpfiges Erdreich heißt nasslüm (Entl., Simmenth.). — 2. In übertragener Bedeutung: a) Vom Geschmack: schwach gesalzen, z. B. die Suppe (Dav., BO.). Syn. lis. — b) Von physischer Constitution z.B. des Menschen: schwach, schwächlich, kränklich (Bd.); in Dav. heißt empfindliches, leicht fröstelndes Vieh wintarlüem. — c) Vom Charakter: sanft, friedlich, nachgiebig, auch freigebig (W. lûm); matt, träge, schläfrig, unentschieden, zaghaft, lässig (BO. u. W. lûm, Bd. luem). — d) Von der Witterung: gelinde, weniger kalt; daher z. B. trüb, ‚mauderig', ungesund (Bd.); von schwachem Sonnenschein: d'Sunne schînt lûm (Simm., W.); nach St. auch von matt brennendem Feuer; von der Schwüle der Luft bei verdeckter Sonne (Simm. lüm).

luemen (lueme Bd., Uw., nach Stalder auch in W.; lüme Emm.): weich, oder gelinde werden, vom Adj. luem, an dessen Bedeutungen es sich anschließt. Daher insbes. a) lahm sein, halb gelähmt gehen, von Pferden. Das Ross lümt amene Fuess. (Emm.) — b) 's Wetter luemet, wenn die Kälte nachläßt oder wenn sie sich allmählich einstellt. — c) nachgeben, sich beschwichtigen, nicht mehr widersprechen; auch verzeihen (BO.). — d) nachlassen, den Muth oder den Eifer bei einem Unternehmen verlieren, ermatten, abstehen (Entl., BO., Bd.); auch unpersönlich: es luemet im = er gid ab d. h. er beschwichtigt seinen Zorn, oder er verliert seinen Muth oder seine Kraft (Engelb.). — Comp. er—, us—.

Lümi, die: Vertiefung, Einbiegung in einer Fläche, z. B. in einer morschen Mauer (Ringgenb.); eig. eine weiche und daher eingebogene Stelle; s. luem.

Mies: s. Mueß.

Mueß. Das Wort ‚Mueße' ist der schweiz. Volkssprache in seiner schriftdeutschen Form und Bedeutung fremd; dagegen besitzt diese das negative Compositum ‚Unmueß' (s. d.) und auch ein positives, einfaches ‚Mueß' (Mues) in der Bedeutung ‚Spielraum', aber nur in ganz besonderer Anwendung. In App., BOb., Sarg., Ammon, Stein Sch., Z. heißt Mues der Raum auf der Schaukel, den spielende Kinder einander gewähren, um sich das Gleichgewicht zu halten. Das eine, das leicht ist oder zu weit nach der Mitte hin sitzt, sagt also zum andern: Du hest mê Mues oder z'vil Mues; ich mues mê Mues ha; du muescht mir mê Mues gæ [geben]. — Statt Mues braucht man in spaßhaftem Wortspiel mit dem ganz gleichlautenden Mues [Brei] auch Suppe oder Gmües, und, mit einer andern Anlehnung, Mies.

Das Geschlecht des Wortes könnte das weibliche des schriftdeutschen Wortes sein, das ja seine Endung e in der Mundart verliert; es kommt aber im Ahd. einmal muasz als Masc. oder Neutr. vor, in der Bedeutung ‚Frist'. Die ursprüngliche Bedeutung war jedenfalls die eines räumlichen Maßes; vgl. got. gamôtan Raum finden, Platz haben; gamôtjan begegnen, zusammentreffen (in freiem Raum), daher engl. meet, meeting, Zusammenkunft. Außer bei uns hat sich Mueß in der räumlichen Grundbedeutung nur noch in Bayern erhalten, s. Schmeller I, 1677. — Syn. Spazi, Spazig. Ableit. müeßig. müeßen. mueßen.

mueßgen, häufiger anmueßgen, trans. Verb: einen zu etwas nöthigen, anhalten, überreden. (Stalder's Corresp. v. Zurzach). — Syn. müeßigen, mueßen.

müeßig (in Lötschen muessig), Adj. 1. = nhd. müßig. So in der Stelle ‚giselschaft [Leibbürgschaft] leisten mit einem gueten müessigen pferd.' Luz. Urk. v. 1543. — 2. In der ältern Sprache ‚müeßig gon' mit Genetiv der Sache: sich enthalten, unterlassen. ‚Deß kriegs Müessig gon, Ab armis conquiescere.' Maal. 294 a. In den Geschichtsquellen des 16. Jahrhunderts steht sehr oft zu lesen, daß ein Theil der Eidgenossen darauf drang, man sollte ‚fremder Herren müeßig gan', d. h. sich mit auswärtigen Fürsten und ihren Händeln nicht abgeben, besonders nicht Kriegsdienste bei ihnen nehmen. So auch im Vorspiel zu Etter Heini, V. 325: ‚wenn ihr der Herren müeßig giengend.' — Syn. sich müeßigen, entmüeßigen. — Comp. un—.

müeßigen, müeßgen: 1. müessige, *muesge, trans.: jemanden nöthigen. (L.). Vgl. mueßgen. — *2. müessige, mit Accus. oder Genet. e. Person: Jemanden meiden. — 3. sich einer Sache müessige, auch müessge: sich enthalten. ‚Daß er sich vor allem fluochen müssige und enthalte.' Zürch. Mandat von 1650. Syn. entmüeßigen. Vgl. müeßig 2.

nabe, r, s, name u. s. w.: s. neiß—.
näßwaß u. s. w.: s. neiß —
name u. s. w. s. neiß—.
neibe u. s. w. neibwas u. s. w. s. neiß—.
neime u. s. w. neimänge s. neiß—.

Neimikon (neimike): fingierter Ortsname, Ort, dessen Namen man nicht angeben will oder kann.

Mit einer in der Schweiz sehr häufigen Form der Ortsnamen von ‚neime' (s. neiß—) abgeleitet.

neiß— findet sich in den Schriften des 16. und 17. Jhdts. wie ‚et-' den Fragewörtern vorgesetzt, welche dadurch zu Indefiniten gemacht werden, also gleichbedeutend mit irgend, dem lat. ali-.

1. neißwas = etwas. ‚Es muoß on zwyffel neißwas düten.' Aal, Trag. Joh. d. T., d, VIII. — ‚Do lachet er, brumlet neiß was.' Platter, Fechter S. 7. — ‚und sunst neißwas'. das. 93. — ‚Neißwas, Ein wenig, quidpiam.' Fries 1107, b. Maal. 304, a. ‚Neißwas Göttlichs, quidpiam divinum'. Maal. das. — ‚As, Neißwas müntz.' Fries 124, a. = eine gewisse Münze (das Substantiv als Genetiv zu nehmen.) — ‚neiswas'. Christ. Ordn. d. St. Zürych, aus d. 16. Jhdt. — Häufig bei Zwingli u. A. — 2. neißwer = jemand. ‚Wil neißwer anders, lieben Herren?' Aal., a. a. O. f. VI. — ‚beschech neißwerem davon schaden.' Landb. Schwyz, Kothing S. 136. — eine Form des Dativs, welche beweist, daß das Kompositum nicht mehr richtig erkannt wurde. ‚Neißwar' [l. — wär] Maal. 304, a. —' 3. ‚neißwan', so Maal. durchweg, auch wo sein Vorgänger mehr der lebenden Sprache sich ergebend ‚neißwen' aufwies. Beide (Fries 886, b., M. 304, a) übersetzten es mit nuncubi. ‚Hast du Neißwan befunden das mein güete an dir geendet habe?' Wie immer sie es verstanden, so ist neißwan wohl mit dem Adv. der Zeit zusammengesetzt, und die ursprüngliche Bedeutung ist = irgendwann. Sowohl diese wie die Form schliff sich aber frühzeitig ab und diente gelegentlich bloß um das Gefühl des Unbestimmten oder Unsichern, welches in dem Sprechenden lag, auszudrücken, bedeutet also schließlich so viel als ‚etwa, gewissermaßen, wohl', oder gibt der Rede eine Färbung, welche bei der Uebersetzung in die jetzige Schriftsprache verloren geht. ‚Neißwen einer, Einer den ich wol weiß und kenn, quidam.' Fries 1107, b; Maal. 304, a. — ‚Etwan einer, Neißwan einer, quispiam, quidam.' Fries 1110, a. Maal. a. a. O. — ‚Neißwan ein besunderer mensch: aliquis certus homo.' Maal. a. a. O. — ‚Etliche tag oder neißwen lang, Etliche zeyt: dies complusculos.' Fries 271, a. Maal. a. a. O. — ‚Neißwen hie, hic alicubi.' Fries 73, b. Maal. a. a. O. — ‚neißwen so vil als ....' Kaisersb., s. Scherz 1117. — 4. Auch neißwo brauchen der eben genannte Elsässer und die Schweizer gelegentlich in so verallgemeinertem Sinne. ‚Tres aliqui aut quatuor, Neißwo drey ob vier. — Ad unum aliquem, Neißwo zuo einem.' Fries, 72, a. Maal. a. a. O. — Daneben mit seiner ursprünglichen Bedeutung ‚Et si qua sunt, Neißwo'. Fries 363, b. — ‚Neyswa in eim büechlin.' Zwingli c. Struß, a, 6. —, Du muost es Neißwo angreyffen, aliquo pacto efficiendum tibi' = irgendwie. Maal. a. a. O. — Form und Bedeutung lassen Zweideutigkeit zu, wenn Meier, Wint. Chron. 191, b sagt: ‚ist nit gehört worden, das es neißwa me beschechen sige.' — 5. neißwelch = irgendein. ‚Und ob yeman der vorgemellten stucken Neißwelichs nit hiellt.' Kothing, Landb. v. Schwyz S. 60.

Die etymologische Deutung der ersten Silbe steckt in dem, womit Maal. (s. o.) u. Kaisersberg (s. Scherz 1117) absichtslos die betreffenden Ausdrücke umschrieben haben. Der Letztere stellt zusammen: ‚neißwas . . . ich waiß nit recht was'. Sie beruht auf einer Zusammenziehung aus der Negation (ne) und der elliptisch hingestellten 1. Pers. des Verbums wissen (ähnlich wie ‚nicht' aus ‚newicht, ni-eo-wicht'), und zwar ging w unter, auch wenn es nicht zwischen zwei Vocalen sich befand, nämlich auch wenn die Negation in der Form ‚en--' (wie in en—kein, ekei) voraus gieng, was bei Kaisersb. etwa der Fall ist. Anders in ‚weiß wie' usw. (s. das.), wo es hinwieder die Negation ist, welche sich verloren hat. Das obige neißw—, welches sich aus den schweizerischen Schriften der genannten Zeit (auch schon aus der ältesten Zürch. Chronik) ins Endlose belegen ließe (in App. Ukdn. näßw—. s. Tobl. S. 330), blüht noch heute in der Schweiz und bei ihren deutschen Gränznachbaren lustig fort, freilich in z. Th. außerordentlich freien Umformungen. Man dürfte der großen Manigfaltigkeit durch folgende Gruppierung Herr werden. I. ß beibehalten, aber 1) der Anlaut des Pronomens aufgegeben: neise (Sarg.) nèse (Rheinth., App. JRh. und Mitt.); neissa (Montabun), neissa, næssa, nössa, noissa, nossa (Voralb.). — 2) w zu m vergröbert: neissmer (Vorarlb.). — II. ohne ß 1) mit beibehaltenem w des Pronomens: neiwe u. s. w. (Ndw., W.), nach BObl. Aussprache niwe (trübes i, keineswegs der Diphtong ie, wie ungeschickt etwa geschrieben wird), neuwe. ‚Die wyber han küechlett und neuwes fest [irgend eine Art von Festlichkeit] ghan.' Meier, Wint. Chron. 192, b. ‚naweß' = Etwas. Wiber-Mörlin lt. Tobl. S. 330, b. und XLIV. In App. u. BObl. neiwell, nèwèll = irgendwelche, während sonst von den minder gewichtigen Pronominalformen der Anlaut in beiden Mundarten verunstaltet wird: 2) und zwar a) zu m: neime (Bd.; Gl.; Th.; Z.; Allgäu), der Aussprache von St.G. u. Sch. gemäß name, name, (so auch Bayr.); neume (Aa.; Bas.Sdt.; Gl.; L.; Schw.; Z.; Hebel) und mit Verengung des Diphthongs nëme (Sarg.); dieses m oberschwäb. noch verdünnt: nener, —is.— b) zu b: neibe (B.? Postheiri 1866 S. 14; U.; Tobl. S. 330, b), neube (Gespräch Landr. u. Madleni, A, 8: ‚neübe eine oder zähä.' ‚Ih weiß nüd, si wehred si neube schlechtli.' B, 1: ‚Neube e Capestiner [Kapuziner], oder was er gsy ist.), nabe (App.; Rheinth. laut Stald.), nabes (Stdt. SG., veralt.); neba, nëba (App.; Rheinth.; Togg.) — c) zu j, resp. ganz verflüchtigt: neue, neuje (Aa.; B.; L.; Muota.). — 3) Diese unorganischen m, b mit der Tonsilbe zusammen geschweißt und als Bestandtheile derselben angesehen, so daß das Pronomen neuerdings mit w anhebt: ‚neib wer' (Ruff, Etter Heini V, 382. Adam u. E. 4416. Tell, Att 5). nëmwër, — was, —wo u. s. w. (Sarg.), vielleicht als Parallele zu gëb wër u. s. w. gefühlt; und w zum zweiten Male vergröbert: nëmmer, nëmmes (Sarg.; Vorarlb.), nomme (Vorarlb.). — III. Andere Unregelmäßigkeiten zeigen neisiswo u. dgl. (Sarg.) [lt. Stalder], dessen erster Theil (neisis) vielleicht das zum Adv. verknöcherte Neutr. des Pronomens ist. Das simmenth. eneuer, —is dürfte auf Verbindung mit dem unbestimmten Artikel beruhen, der sinnlos auch für das Adv. enauwe stehen blieb. Die größte Verstümmelung bietet das appenz. nèïmènga = etwa mancher, dar. (Tobl. S. 330, a. dazu viell. 331, a) — Noch ist zu bemerken, daß dem männlichen Pronomen, sowie dem allgemeinen Adv. gerne ein t anschießt, vor welchem im ersteren Falle hinwieder das r verschwinden kann: neimert, nèbert, neimet (App.; Bd.; Gl.; Sch.; Th.; Z.). In der Zusammensetzung mit Präpositionen (auch mit den consonantisch anlautenden) nimmt unser Adverb meistentheils Verschluß mit t oder r an: neimetanc neben neimenane = irgendwohin (Z.), neiwen-ane (NW.), ‚neuermit' = mit etwas (Id. Bern.), ‚neimera = an etwas lt. Stald. neumera (Aa.). — Das verstümmelte ‚was' schwankt zwischen

farblosem e: neiwes (W.), neimes (Bd.), nabes (SG.), nëmes (Sarg.), und zugespitztem i: neisis (Sarg.), niwis (B.), nèsis, nèbis (Rh.), neimis, namis, neumis (Aa.; Sch.; Z.), neibis (U.), neujis, e-neuis (Aa.; Simm.). — Zu dem Uebergang von ei vor m zu eu s. Gramm. §. ebenso über die Verstümmelung der Bestandtheile eines Compositums §. und §. — Für die Frage, wann die neueren, verunstalteten Formen jenes ältere neißw— abgelöst haben, ist von Belang, daß der Winterthurer Meier in der M. 16. Jhdts. zwar noch ‚neißwa', aber daneben auch ‚neuwes' schreibt. Gehörte vielleicht damals schon die edlere Form nicht mehr der täglichen Sprache an? — Aus der Flexion ist hervorzuheben, daß der Dativ des männlichen Pronomens, je nachdem dasselbe seinen selbständigen Ton bewahrt oder verloren hat, in gewissem Sinne stark oder schwach gebildet wird: nëmwem (Sarg.), dagegen nicht bloß neimer(t)em, neuerem, App. neberta u. dgl., sondern auch neiwerem (Rdw.); fürs Neutr. kommt in der letztern Mundart vor i neiwis (vgl. Gramm. §.); aarg. neumisem, neujisem oder neujem (Hunziker S. 190); Genetiv: neiwirsis (Rdw.), neuersis (Muota).

Die Anwendung dieser Sippe ist oben unter der älteren Form bereits skizziert. Die Adverbien, deren dort noch mehrere nach Form und Bedeutung in ihrer Besonderheit sich unterscheiden ließen, obwohl Verwechslung und Verschmelzung schon in den ältesten Ueberlieferungen anheben, sind den lebenden Mundarten je in eine einzige charakterlose, mit dem unbestimmten Vokal auslautende Form verschwommen, welche die Funktionen von ‚irgendwo', etwa auch ‚irgendwann' mit derjenigen von ‚irgendwie, irgend, gewissermaßen' vereinigt. Den Zusammensetzungen mit et— (etwer, öpper u. s. w.) und es— gegenüber, wenn sie schon mit unserer Gruppe gewissermaßen synonym sind, ist denn doch ein feiner Unterschied nicht zu verkennen: etwer, eswer = jemand, gleichviel wer, aliquis: neißwer = jemand, ich kann nicht sagen wer, quidam. Damit hängt zusammen, daß neißwer u. s. w. gerne in Fragesätzen verwendet wird. Ist nienet neimer umme? — Hier einige aus dem Leben gegriffene Beispiele. Er muess doch neimet umme sî (wenn ich schon im Augenblicke nicht angeben kann, wo). — I weiss, wermer's erzellt hät, nämme-n-e Glarner (nur vermag ich nicht mehr zu sagen, welcher). — Es ist neime nüd urche (aufsteigender Zweifel gegen die Lauterkeit der Sache). — I weiss neime nid, was-i söll tue. — Es muess neime-n öppis g'gange sî (unbestimmter Verdacht). — Er wott neue erst more cho (ich weiß nicht warum). — Es isch-mer neue . . ., es will mich bedünken, als ob u. s. w. — Gang lue [schaue nach], 's isch neumer i's Hûs iehe [herein] g'schliche. — ‚neue e glerte: certus quidam doctus.' Idiot. Bern. — Auch hier gelegentlich wie bei ‚etwa (öppe)' Häufung der verwandten Wörter: häst name namis gnu? — Eine besondere Anwendung des Adverbs ist die Verbindung desselben mit ‚etwer, etwas' zur Umschreibung von neißwer, neißwas; ebenso die Zusammensetzung mit Präpositionen: neuermit u. dgl., im Sinne von ‚mit etwas'. — Der Luzerner kleidet seine Unkenntniß oder seinen Zweifel über den Charakter eines fraglichen Individuums in folgenden Spruch: ‚Er ist kein Entlibuecher und kei Gäuer, weder [aber] süst neujer.' (Das Gäu und das Entl. die beiden Theile, aus welchen der Kanton im großen Ganzen besteht.) — Das sächliche Pronomen ist beachtenswerth wegen der Construktion, welche es in UW. darbietet: es kann nämlich verbunden werden mit einem Genetiv, und zwar nicht bloß von Stoffnamen und Pluralen, sondern sogar von Individualnamen: neiwis Ankes, Milchs, Wassers = ein Quantum Butter u. s. w.; neiw. Chindere, Frende = etliche Fremde u. s. w.; n. Frinds, n. frende Mas = ein gewisser Freund, fremder Mann; die Congruenz schwankt zwischen es ist und es sind neiwis Frende da. Ohne Zweifel verblaßt dieses Neutrum hin und wieder zu bloß adverbialer Bedeutung; vgl. oben das Compositum ‚neisiswo', und Fromm., Zeitschr. IV, 329. — ‚Neiwell' verhält sich im Allgemeinen zu ‚neiwer' wie ‚welch' zu ‚wer' und kann wie das einfache Pronomen auch substantivisch gebraucht werden: neiwell, nèwèl, einige, nèwèles = einiges (App.; ZO.). — a neiwell Orte (man beachte die Verzichtleistung auf die Casusflexion) = an etlichen Orten. Anderwärts dafür ‚e Teil' oder adjektivisch ‚teilig' (s. das.). Distributiv: n. — n. = einige — andere. Um Winterthur wird das Wort in dieser Weise adverbial verwendet, indem das Bewußtsein von seiner adjektivischen Natur erstorben ist: n. — n. = zuweilen so — andere Male anders. Syn. teilmals, teiligi Mal.

Ableit. Neimikon.

neiwe u. s. w. neiwell: s. neiß—

nëme u. s. w. nëmme u. s. w. nëmwas u. s. w.: s. neiß—

neube u. s. w. neue, neuje u. s. w. neume, neuwe u. s. w.: s. neiß—

newell: s. neiß—

töre, törig: s. türren, türrig.

türren (immer mit gedehntem Vocale gesprochen: töre App., Togg., Z.; döre Gl.; töre, düre Sch. — däre BO.): sich getrauen, wagen.

Mit derselben Bedeutung lebt das Wort seit uralter Zeit in unserem Sprachstamm: Sanskr. dharsh, griech. θαρσεῖν, θαῤῥεῖν, got. daursan, ahd. turran, mhd. türren. In unsern Mundarten scheint der anlautende Consonant zu schwanken; doch herrscht t vor und ist sicher bezeugt; es ist der rechtmäßige, ursprüngliche Laut, und braucht nicht aus der z. B. bei Zwingli und Bullinger vorkommenden Form gd—, d. i. aus der Zusammensetzung mit der verstärkenden Vorsilbe ge- hergeleitet zu werden. Auch der Vocal schwankt: ö tritt an die Stelle des berechtigteren ü wie bei andern unregelmäßigen Zeitwörtern; ä ist aus dem Präsens in den Infinitiv eingedrungen; übrigens haben alle drei Laute nicht den reinen, sondern den trüben, breiten, tiefen Klang (ü mit Beimischung von ö, ö mit Beimischung von ä), was auf unechte Dehnung deutet. Diese ist nämlich daraus zu erklären, daß das r ursprünglich ein doppeltes war; vgl. Narr: Når; dürr: tür. — Ueber die unregelm. Conjugation des Wortes s. Gramm. §.; hier die Hauptformen: Präs. 1. 3. P. Sg. tar, Pl. töre; Conj. Impf. törti, in Appz. noch törsti, mit Beibehaltung des wurzelhaften s nach r.

1. Die eig. Bedeutung ist: sich getrauen, den Muth haben; dann geradezu: wagen. Z. B. Tarst du da übere gumpe? getraust du dir, hier hinüber zu springen? (Z.). Wottsch öppis, so därscht öppis! willst du etwas, so wagst du etwas! (Spruch aus BO.). — 2. Häufiger ist jetzt die Bedeutung: die Erlaubniß haben, also dürfen. Bei Tobler S. 379 fragt das

junge Mädchen: ‚Tar-i, Mueter, tar-i? tar-i hüt zuer Spîni [Spinngesellschaft]? tar-i nüd die ganzi Nacht, tar-i doch a Wili? (App.). — Me wird au e chli töre märte [markten dürfen]. — Wer auf das Schnebelhorn spazieren will, tar nüd d'Gleichsucht [Gliedersucht] ha. Senn, Chelleländerstückli S. 26. 40. — Bei diesem Gebrauch ist das Wort töre für unser Gefühl identisch mit dem grundverschiedenen, aber lautlich und begrifflich nahe stehenden törfe d. i. ‚dürfen‘; beide Wörter haben sich nämlich bei uns wie in andern deutschen Mundarten und in mehreren germanischen Schriftsprachen (s. Grimm Wtb. ‚dürfen‘ und ‚durren‘) vielfach vermengt. Schon die Berner Stadtsatzung von 1456 Art. 268 sagt: ‚ob ein Meister in straf wäre, inmaßen er nit bachen getörfte‘ — dem Begriff nach richtig von ‚dürfen‘ = Befugniß haben, aber mit der Vorsilbe ge-, welche sonst bei ‚dürfen‘ unerhört, dagegen bei ‚türren‘ häufig war (wie z. B. im Bern. Faßn. Spiel 1522: ‚daß er sich darfür ußgeben getar‘; und bei Zwingli c. Faber, 1526. B, 5.: ‚so er brieff velschen gedar.‘) Ein Kalender aus dem 16. Jahrh. gibt beim Monat April die sanitarische Anweisung: ‚Zur läberen man nit (zur Ader) lassen dar‘ — der Form nach von ‚türren‘, aber der Bedeutung nach von ‚dürfen‘. Auch Zwingli setzt ‚gdöre‘ (getürren) für ‚dürfen‘, wenn er sagt (Ueber Luther's Predig wider die Schwermer, A 2): ‚das nieman sich selb so hoch halte, das im nieman gdöre ynreden.‘ — ‚Man verbot in disem jar [1484] ze Winterthur, das nieman dorst denen von Pfäffikon visch abkouffen.‘ Boßh. Wint. Chron. Orig.-Hdschr. Fol. 62. — Seitdem diese Vermengung eingedrungen, war die Lebenskraft des Verbums türren gebrochen; es trat mehr und mehr hinter ‚dürfen‘ zurück, und seit Anfang des 17. Jahrh. ist es aus der Schriftsprache verschwunden. Auch in unserer Volkssprache hat es bereits abzusterben begonnen, und so wird dieses durch sein hohes Alter und seine edle Urverwandtschaft ehrwürdige Wort bald gänzlich ausgestorben sein.

Dazu gehören die Adjectiva därst, türrig.

türrig (törig): muthig, kühn (App.). — Von türren. — Syn. gewögig.

Unmueß (umuess, umues), die, in Ammon das, in Z. schwankend: Mangel an Muße. 1. Mühe, Belästigung, übermäßige, lästige Beschäftigung, unangenehme Arbeit oder Sache (allg.). Maal. 466 a: ‚Die Unmuoß, Unruow, Negotium, occupatio, impeditio, difficultas, obstaculum. Unmuoß unnd sorgfaltigkeit [Ängstlichkeit] der haußhaab, Implicatio rei familiaris.‘ — ‚Worüber sy erst uff den hütigen tag, wyl die Unmuß wägen der lieben früchten ynsamblung so groß, bescheid gëben.‘ Zürch. Staatsarch. a° 1646. — ‚Und wann die Arme am Unrechten gefunden wurde, es bei dem Richter stehen solle zu erkennen, wie er wegen der verursachten Kösten und Unmuß anzusehen seye.‘ Bern. Mand. v. 1711. — Besonders bezeichnet U. die sogenannten Umstände, die man macht, um Gäste zu empfangen. I han-i iez vil Umues ane g'macht. (Z.). — *2. Begattungstrieb der Kühe (St. Ant.). Von dem unruhigen Wesen, das sie in dieser Periode zeigen. — 3. Ueberlästiger Mensch (Ammon).

unmueßen (umuesse): sich viele Mühe geben, nicht nachlassen mit Bitten. Mier müessen d'm Buob e nüwi Chappa choufen, er hed niwa lang um eini g'umuossed. (BO.) — Syn. mueßen, müeßigen, anmueßgen; kären, trinsen.

unmüeßig (BO. un—, ummuessig): 1. vielbeschäftigt, rastlos, unruhig geschäftig. Unmuessigi Zît, da man vollauf Arbeit hat (B.). — 2. ungeduldig, unwillig, unmuthig. Es cha-mi alben eso u. machen, wenn denn en Ding niena ist, wem-mu's brüchti. (BO.). — *3. (vom Rindvieh) brünstig. (St. Ant.). Vgl. unmueßen.

vergeren (vergêre): zwei in einem Winkel von 45° geschnittene Stücke Holz u. dgl. an dieser Winkelseite zusammenfügen, so daß sie senkrecht auf einander zu stehen kommen; so z. B. bei Bilderrahmen (Z.; L.). — Von Ger 3.

verhönen (verhœne): verderben. 1. phys.: Ein Messer v. = dasselbe stumpf, schartig machen (Aa.; B.; L.). In Entl. und FA. vom Hagel, der das Getreide zerschlägt. — Garn v. = dasselbe verwirren, ‚verkranglen‘, so daß es mehr und weniger unbrauchbar wird (Ammon). — Z'wenig und z'vil verhönt alli Spil Maßlosigkeit verderbt Alles (B.; L.). — 2. fig.: sich v. = sich compromittieren, sich selbst schaden, durch Reden oder Handlungen sich die Ungunst oder das Mißfallen Anderer zuziehen (B.; Z.).

Von ahd. hônjan, welches die Bedeutungen humiliare und debilitare, foedare, effeminare, vitiare vereinigte. Wir brauchen also nicht eine Rückübertragung von dem moralischen Gebiet auf das physische anzusetzen, obwohl eine solche in dem syn. ‚geschänden‘ vorliegt; um so weniger, da die Bedeutung, welche die jetzige Schriftsprache mit dem Worte v. verbindet, unserer Mundart fremd ist.

wäg (wæg), Adj.: vollwichtig, von Münzen (alt zürch. Kanzleistil). Häufiger der Comparativ und der Superlativ und zwar in übertragener Bedeutung: gut, tüchtig; angemessen, vortheilhaft.

wäger (wæger Z.; wäger B., L., Muota.): ‚Wäger, Besser, Potius, Melius.‘ Maal. 481, a. ‚Weger, Besser, Satius.‘ 487, c. — 1. als Adj., zunächst mit nachfolgendem Vergleichungssatz: ‚Es ist wäger zu der Ee greyffen, dann eynbrünstig sein.‘ I Cor. 7, 9. Zürich 1530. — ‚Wäger ists wenigen helffen, dann umb der bösen willen hilff den guoten abzeschlahen.‘ Vorrede zur Zürch. Bib. 1531. —‚Drumb ist nüt wägers dann der todt.‘ H. Bullinger, Lueretia. — ‚Wäger wärs, frisch erschlagen, weder [denn] also ein großes joch tragen.‘ Ruff, Etter H., Vorspiel 263; ähnlich 633. — ‚Es wär vil wäger geld, dann land und lüt verlieren.‘ Rüed, Bern. Chron. 1, 106. — ‚Es ist weger hiraten dann gebrannt werden.‘ Tschudi, Chron. —‚Ein kleins sige wäger, den gar nüt.‘ Meyer, Wint. Chron. —‚Es ist dem dieben Wäger, das er hie gehenckt werde, dann in der hell brünnen, Præstat etc.‘ Maal. 481, a. ‚Es ist mir W. ich gange hin, dann geschlagen werden, Abeo potius.‘ eb. das. —‚Ist's nicht weger, eine Mißthat zu begehen u. s. w., dann eine solche Ubelthat u. s. w.?‘ Klingler, Selbstmord S. 208.—

Häufig auch absolut: ‚Wil weger ists wir sygind fry.‘ Bern. Faßnachtspyl 1558 (1522). ‚Ich gloub üch wär vil weger schwygen.‘ das. ‚Und wär nit haltet sin [des Papstes] gebott, Dem wär vil weger das er Gott Und alle sin gebott verschatzt.‘ das. — ‚Eigenschafft der spraach mag niemants mit nutz in ein andere spraach bringen, deßhalb es wäger ist man behalte einer yeden sprach jr eigenschafft unverseert.‘ Vorr. zur Zürch. Bib. 1531. — ‚Wäger wär dir, ich ließ dich häncken.‘ Ruff, W. Thell, V. 231. — ‚Es ist Wäger zuo jm gon, Melius est etc.‘ Maal. a. a. O. — ‚Fuit melius, Es wäre besser oder wäger gewesen.‘ Fries 161, b. ‚Commodius est, Es ist vil wäger und besser.‘ 261, b. — ‚Es wär nuzer und wäger.‘ Boßh., Wint. Chron. — Während Klingler (s. o.) zu Ende des 17. Jhdts. den Ausdruck noch gebraucht, nimmt sein Zeitgenosse Denzler in seinem Lexikon Umgang davon. Kirchhofer dagegen hat löblich das treffliche alte Wort wieder zu Ehren gezogen, indem er in dem von seinem Vorgänger J. Meyer im Hortulus v. J. 1677 resp. 1692 überlieferten Sprichworte: ‚Es ist besser das Hembd, dann alle Kleider verlohren‘ den gemeineren Ausdruck durch w. ersetzt. Sprichw. S. 345. Und wirklich wird letzteres noch jetzt hin und wieder gehört, namentlich in B., L., Sch. — 2. Adverbial als Steigerung zu ‚wol‘: ‚Welcher Celich wirdt, der thuot wol: welcher aber nit Celich wirt, der thuot wägers.‘ I Cor. c. 7. Zürich 1530. — ‚Und uns das weger ducht [dünkt] getan denn vermitten.‘ Glarn. Urk. v. 1391. — ‚Und darum so ist er allweg wäger gflohen, dan gfochten [d. i. hat besser daran gethan]. Wer er nitt gwichen, es wer im ruch gangen.‘ Meyer, Wint. Chron. bei Geilf. 1869 S. 15. Eine s. Z. beliebte Verkleidung des Todesurtheiles überliefert u. A. Salat S. 89, b: ‚. . . . erkennt, das der alt vogt, syn sun und B. R. weger tot dan läbend wärend.‘ — Eigentümlich ist der Gebrauch dieses Comparativs in App.: nüd recht, aber wäger = nicht r., aber ziemlich gut. Tobl. 438, a.

wägst (i. Aa. auch mit kurzem Vocal). — 1. Vom persönlichen Werthe gebraucht in der bekannten Formel, welche den Bürgern unserer Republiken bei der Besetzung von Aemtern an's Herz legte, ihre Wahl auf die ‚wägsten und besten‘ zu lenken. So in dem alten Wahleid der Zünfte in Zürich, und noch heutzutage festgehalten vom Amtsstile und in feierlicher Rede, freilich nicht ohne etwa vom Volkswitze auf seine ursprüngliche Bedeutung zurück gedreht zu werden. — 2. Von Sachen: ‚Das wägst und best werck, Potissimum opus. Es ist das Wägst, Es ist guot und nutzlich, Expedit.‘ Maal 481, b. ‚Daß der Obman deß Allmuoßens sein best und wegistes erstatten und ausrichten solle.‘ Zürch. Rathserkenntn. v. 1576. ‚Sein bests und wegests zuthuen.‘ Luz. Stadtrecht v. 1765. Im Muotathal ist noch heute üblich: Es ist der wägst [am Besten], du gangist u. s. w.

Mhd. wæge, ahd. wâgi, vom Präter. Pl. des Zeitw. wëgen (wägen) abgeleitet, eigentlich = gewichtig, überwiegend. — Der Comparativ, welcher in manchen der angeführten Belege durch einen aus dem Zusammenhang sich ergebenden Vergleichungssatz erklärlich wird, setzt in der angeführten App. Redensart eine stereotype Vergleichung voraus, etwa: besser als sonst, oder: eher wäge als nicht, und erinnert wie ‚leider‘, ‚lieber‘ an den lateinischen Comparativ im Sinne eines abgeschwächten Positivs. — Vgl. das folg. wäger. — Comp. un—.

wäger (wæger SG., Z.; wäger Aa., App., BO., L.), auch wägerli (eb. das.), wägschi (lt. Stalder), wächer (kurz ä Stallikon Z.), wächter (lang ä App.), weigger, weitscher (èi) ZOb.: Interjection der Betheurung, wahrlich, zuweilen noch verstärkt durch vorgesetztes ja, jo (daher der fingierte Name Anne Bäbi Jowäger bei Gotthelf) oder nei, auch (Sarg.) g'wüss; bald mit der Bedeutung einer Entschuldigung, des Bedauerns, beinahe = leider (Ringgenb.) — daher denn auch die deminutiven Nebenformen — bald als milderer Ausdruck an der Stelle von derberem — daher die manigfachen Verdrehungen der rechten Form. — In Uw. werden wäger, wägirli zwar etwa gebraucht, doch mehr zur Verspottung fremder Mundart.

Im Grunde nichts anderes als der (allerdings nicht mehr als solcher gefühlte) Comparativ des obigen ‚wäg‘, welches schon im Mhd. unt. a. die Wahrscheinlichkeit bezeichnete, bedeutet es eigentlich: mit mehr „Gewicht“ so als anders. Vgl. den Comparativ des Adj. wäg und Gr. Gr. 3, 603. — Die Formen ‚wäch, wächter‘ mögen sich an ‚wäch‘ = schön; gut, anlehnen, welches mit der letzteren Bedeutung dem ‚wäg, wäger‘ auch begrifflich nahe kam. Uebrigens deuten diese und die übrigen oben aufgezählten Ausweichungen darauf, daß auch das an und für sich unschuldige wäger zu den Betheurungswörtern gerechnet wird, für welche eine euphemistische Bemäntelung oder deminutive Weiterbildung im Sinne der Milderung angezeigt ist.